

Nebroner Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Aus Leben im Bild“ und „Aus Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1,10 RM — Durch die Post bezogen 1,20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Bauer in Köthen.
Druck-Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 24/25
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 221. — Postkassentonto: Leipzig Nr. 22532

Anzeigen kosten die 48 mm breite Millimeterzeile 0 Pf., die 36 mm breite Millimeterzeile im Restamt 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Sparerchein Arten.

Nr. 21

Dienstag, den 18. Februar 1930

43. Jahrgang

Youngplan im Ausschuss. Gemeinsame Tagung in aller Öffentlichkeit.

— Berlin, 15. Februar.

In der gemeinsamen Sitzung des Ausschusses für die Haushaltsaufstellung des Reichstages wurde zunächst festgestellt, daß die Hauptausgabe in gemeinsamer Tagung durchgeführt wird, während die Einzelberatung der Vorlage in Sonderberatungen der beiden Ausschüsse erledigt werden soll. Zu Berichterstern für das Plenum bestimmte der Ausschuss die Abgeordneten Dr. Weißfeld (Soz.) und Dr. Hoelsch (Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft). Die laudliche Beratung wurde mit der Frage der tatsächlichen Höhe der finanziellen Gesamtlagen begonnen.

Reichsfinanzminister Dr. Curtius

hat dringend, die Öffentlichkeit nicht weiter damit zu beunruhigen und irre zu führen, daß man die Zahlenangaben adhibere und eine Rechenanlage ronne, die Rechnung dann zu zahlen habe. Er vergleicht die heutige Reparationslast mit einer Hypothek, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß der Kapitalwert nicht mehr als 14,5 Milliarden Mark betrage. Der Gegenwertwert des Darlehens betrage dagegen rund 49 Milliarden. Nach dem Darlehen hätten wir in den nächsten 10 Jahren über 7 Milliarden mehr zu zahlen.

Die Ausprache eröffnete der deutschnationale Abgeordnete Dr. Reichert, der sich gegen die Berechnungen des Ministers wandte. Den größten Nachteil des Youngplans sieht er in der Tatsache, daß die deutschen Leistungen nicht nach der deutschen Leistungsfähigkeit bedingt, sondern mit der Strengverpflichtung anderer Nationen in Verbindung gebracht würden. Für die Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft sprachen Dr. Hoelsch und die Abgeordneten Dr. Köhne und von Spöck. Dr. Hoelsch hielt eine förmliche Verbindung der Reparationen mit den interalliierten Schulden für besser, nachdem nun einmal eine latente Schuld existiere. Auch die Abgeordneten von Spöck und Köhne erzielten eine Verständigung durch den Youngplan.

Reichsfinanzminister Dr. Curtius

erwiderte, daß schon auf der Londoner Konferenz ein Zahlungslauf aufgestellt worden sei, nach dem Deutschland jährlich zwei Milliarden zusätzlich 20 v. H. der deutschen Ausfuhr zu zahlen habe. Das würde für 1929 eine Zahlung von 5 1/2 Milliarden bedeuten. Dr. Dernburg (Dem.) betonte, daß der Youngplan nur eine Clappe auf dem Wege der Reparationsregelung darstelle. Die deutsche Wirtschaftslage werde von der Welt zu ungünstig beurteilt.

Eine Milliarde Mehrausgaben für 1930.

Für 220 Millionen Mark neue Steuern.

— Berlin, 16. Februar.

Bei den bisherigen Beratungen der Fraktionsführer hat sich ergeben, daß insgesamt der Haushalt für 1930 über dem von 1929 eine Milliarde Mehrausgaben bringt. Diese Mehrausgaben legen sich zusammen aus den Summen von 450 Millionen für den Schuldentilgungsfonds, von 50 Millionen weiteren Zahlungsausgaben und endlich aus 500 Millionen Mehrausgaben für den Haushalt des Reichsarbeitsministeriums. In diesen 500 Millionen ist allerdings die Ausgabe für die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung in Höhe von 250 Millionen enthalten. Die weiteren Mehrausgaben des Reichsarbeitsministeriums bestehen sich u. a. auf die Arbeitslosenversicherung, auf die erhöhten Zuschüsse für die Sozialversicherung und auf die erhöhten Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung und die Invalidenversicherung infolge der Rezession. Die Mittel für die Arbeitslosenversicherung, die bisher noch nicht gelöst worden sind, werden in Zukunft von den Krankenkassen übernommen. Es sind lediglich 5 Millionen an bedürftige Krankenkassen für diesen Zweck in Rechnung gestellt worden.

Bei den gegenwertigen Beratungen ist nun insofern eine neue Grundlage gefunden worden, als es sich nicht mehr um Steuererhöhungen in Höhe von 870 Millionen, sondern nur noch in Höhe von 220 Millionen Mark handelt, da die 154 Millionen Defizit aus dem Jahre 1928 bühmändig abgedeckt sind, aber auf den Schuldentilgungsfonds Anrechnung finden. Der Reichsfinanzminister hat sich auf diese Einwendung gegen eine solche Regelung nicht erhoben. Angeht dieser Sachlage hat sich das Steuerproblem vereinfacht.

Es genügt nämlich die einfache Steuererhöhung in Höhe von 180 Millionen Mark mit den erhöhten Steuern und Zuschüssen, die mit 50 Millionen in Anrechnung gebracht sind. Wenn die Regierungsparteien sich zu einer solchen Lösung entschließen würden, so hätte das den Vorteil, daß die Regelung tatsächlich noch vor der dritten Lesung des Youngplans in Kraft gesetzt werden könnte, da der Entwurf über die Steuererhöhung von Reichspräsident hat und noch im Steuerausschuß zur weiteren Beratung liegt. Die Erhöhung der Steuern und Zuschüsse könnte von der Reichsregierung im Wege der Verordnung vorgenommen werden.

Es hat aber den Anschein, als ob von gewisser Seite immer noch eine Erhöhung der Arbeitslosenversicherung gefordert wird.

und zwar scheint hier die Bayerische Volkspartei treibend zu sein. Der Sinn der Arbeitslosenversicherung soll der sein, den Löhnen erhöhte Löhnerleistungen zuzulassen zu sein. Ueber die Frage der

Sanierung der Arbeitslosenversicherung

dürfte in absehbarer Zeit auch eine Einigung zu erzielen sein, da grundsätzliche Bedenken gegen den Verlauf der Reichsanstaltvorschriften an die Arbeitslosenversicherung und an die Invalidenversicherung bisher jedenfalls noch nicht geäußert worden sind. Es wird die Frage der Normalitäten und Modalitäten noch zu erörtern sein. In parlamentarischen Kreisen wird u. a. vorgeschlagen, daß es zweckmäßiger wäre, wenn die Sozialversicherung mit der Reichsregierung auf rein kaufmännischer Basis über den Verlauf der Vorzugssachen einig würde. Wenn die Arbeitslosenversicherung und die Invalidenversicherung prinzipiell gesichert sind, dem Vorschlag zu entsprechen, so wird es in besonderem Maße in Frage kommen. Im anderen Falle braucht die Reichsregierung sich nur vom Reichstag eine Ermächtigung über den Verlauf der Vorzugssachen geben zu lassen, und außerdem müßte im Haushalt 1930 der Einnahmeposten, der die Zinsen für die Reichsbahnvorzugsanleihen vorzeichnet, um den fälligen Betrag vermindert werden.

Suche nach erträglicher Lösung.

Um die Deckung des Fehlbetrags der Arbeitslosenversicherung.

— Berlin, 16. Februar.

In der interfraktionellen Besprechung der Finanzaußenminister der Regierungsparteien mit dem Reichsfinanzminister wurde die Frage der Deckung des Fehlbetrags der Arbeitslosenversicherung behandelt.

Den Beratungen lag ein Vorschlag zugrunde, wonach das Reichsfinanzministerium einen Betrag von 200 Millionen der Vorzugssachen der Reichsbahn verkaufen soll, und zwar sollen daraus im Jahre 1930 150 Millionen und im Jahre 1931 100 Millionen zur Verfügung gestellt werden. Der dann noch fehlende Betrag soll von der Arbeitslosenversicherung selbst aufgebracht werden, und zwar durch Verwaltungsreform, Vermögensvermehrung und Erhöhung der Beiträge.

Eine Entschädigung fiel in den Besprechungen noch nicht. Es verlangt jedoch, daß trotz mancher Bedenken eine Annäherung unter den Parteien in der Frage des Verkaufs der Vorzugssachen erfolgt ist. Die Beratungen sollen am Montag, 17. Februar, fortgesetzt werden, nachdem sich mittags die sozialpolitischen Sachverständigen der Regierungsparteien mit dieser Frage beschäftigt haben.

Reichsbankepräsident Schacht spricht.

Eine Rede an der Schaffener Bank in Bremen.

— Bremen, 15. Februar.

Auf der im Hause der Gesellschaft abgehaltenen „Spätkonferenz“, an der eine Reihe führender Persönlichkeiten aus der hantelnden und binnenländischen Wirtschaft teilnahmen, dankte Reichsbankepräsident Dr. Schacht im Namen der Gäste und führte dabei u. a. aus:

„Wir sprechen alle Zeit von Schaffen, wir wissen aber, daß es nicht nur aus des Schaffens entkommt, sondern auf den Willen, der hinter dem Schaffen steht.“

Im dem Mangel an Willen, der durch das deutsche Volk geht, empfinde ich die ganze große moralische Krise unserer Völker. Wir haben nirgends mehr das Gefühl in der Bevölkerung, daß der Einzelne für sein Schicksal verantwortlich ist, daß er alles einsehen muß, wenn er etwas im Leben erreichen will. Unser Ideal in Deutschland ist das Ideal des Sozialrentner, der mit dem Augenblick, wo er in die Rente gelegt wird, sämtliche Verantwortung — einschließlich der Sterbefälle — mitnimmt.

Wir fühlen uns nicht als Bürger des Staates, sondern wir fühlen uns als Wohlhabensrentner eines uns fremden staatlichen Organismus, der irgendwo in der Welt schwebt. Sie in Bremen ahnen etwas vom Wesen des Sozialrentner, der aus der Hand nimmt und im Ideal im Sinne des Wortes, sich in sein Leben einsetzt, um das Geld nach Hause zu bringen. Das hoffe, daß von hier aus der Geist ins Binnenland hinausgetragen wird, daß jeder Deutsche so sich sagt: Von mir und meinem Willen hängt das Schicksal Deutschlands ab.“

Willkür der Saarregierung.

Kalkulation der Sparkassen im Saargebiet.

— Saarbrücken, 16. Februar.

Neue von der Regierungskommission vorgeschlagene Maßnahmen, wodurch nach langjähriger Saumseligkeit plötzlich die Saarregierung ein angebliches Interesse für das Eigentum der Sparkassen betonen will, bedeuten eine Kalkulation sämtlicher saarländischer Sparkassen. Die Angelegenheit erregt großes Aufsehen in den saarländischen Wirtschaftskreisen.

Die Satzungen des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes werden von der Saarregierung heftig abgelehnt,

daß der immer größer werdende Geldabfluß aus den saarländischen Banken ausgehalten und durch Abdriftung des Giro-, Kontokorrent- und Depotspekulationsdienstes Banken neue Kunden und damit neue Gewinne geschoßen werden sollen. Die Regierungsvorlage verlangt u. a. daß die Errichtung von Nebenstellen der Sparkassen der Genehmigung der Saarregierung unterliegt. Der Entwurf verlangt, die Haftung des Geschäftsträgers — in diesem Fall der Stadt Saarbrücken — auszuscheiden, womit die Willkürlichkeit der Sparkassengelder in Frage gestellt wird. Der Entwurf verlangt, das Hypothekens- und Darlehensgeschäft unmöglich zu machen und geht so weit, die Hälfte der Sparkassensparlagen auf 30 000 Franken festzusetzen.

Durch Beschränkung auf physische Personen soll der Kundenschutz mit Firmen unmöglich gemacht werden. Eine weitere Forderung ist, daß die Sparkassen nur auf Franzosenleistungen laufen sollen, womit das große Dollars- und Markgeschäft der Sparkassen hinfallen müßte. Der Entwurf geht sogar so weit, den Rahmen der für den Zins durch die Rentenkommission festzulegen lassen zu wollen und verlangt durch einschränkende Bestimmungen jegliches selbständige Handeln des Vorstandes zu unterbinden.

Die Absicht des genannten Entwurfs wird dadurch deutlich, daß die Sparkassen verfügbare Gelder nur bei Bankanlässen und Gehilfenleistungen anlegen dürfen, die von der Regierungskommission fixiert ausgeben werden. Auf diese Weise wird verlangt, die Sparkassen des Saargebietes in die Gewalt und Willkürlichkeit derjenigen Banken zu bringen, die von der Regierung als Interessenten ihrer Politik angesehen werden. Ob die Stadtverordneten der Stadt Saarbrücken Zuli empfinden, ihre Sparkassen durch persönliche oder sonstige Interessenpolitik laubender Elemente an das fremde Kapital veräußert zu werden, wird man wohl von vornherein annehmen können. Dieser unglückliche Regierungsvorschlag erregt im Saargebiet großes Aufsehen.

Die Reichsbankhauptversammlung.

Mittrauensantrag gegen Schacht abgelehnt.

— Berlin, 16. Februar.

Die ordentliche Hauptversammlung der Reichsbank, die außerordentlich hart bedacht war, wurde vom Reichsbankepräsidenten Dr. Schacht mit einer längeren Rede eröffnet, in der u. a. auf die Geldbewegung bei der Reichsbank im vergangenen Jahre, auf die Schulden des Reiches, auf Umlauf und Zirkulation der Reichsbanknoten und auf den Grundbesitz sowie die Verwaltungskosten der Reichsbank eingegangen.

Nach Eröffnung der Ausprache wurde von dem bekannten Anwaltsangehörigen Rechtsanwalt Winter bewiesen, daß die H. W. überhaupt berechtigt ist, über eine Veränderung des Verwaltungsausschusses zu sprechen. Winter enthielt sich jedoch einer lebhafte Rede, an der Reichsbankepräsident Winter teilnahm. Dr. Winter von der Reichsbank gab eine ausführliche Begründung der allgemeinen Veränderungen des Verwaltungsausschusses, und Dr. Schacht ging auf die Bedeutung der Gewinnverteilung ein. Die Ausprache wurde schließlich in heftig, daß Reichsbankepräsident Winter unter teilweiser Beiseite und geringem Beifall einen Mittrauensantrag gegen den Reichsbankepräsidenten einbrachte, der als gefahrlos und unbedenklich zurückgewiesen wurde.

Die Ablehnung des Winterischen Vertrauensantrages erfolgte mit 16 232 Nein-Stimmen gegen 954 Ja-Stimmen. Sodann wurde über den Antrag für das Geschäftsjahr 1929 abgestimmt, der mit 14 756 Stimmen gegen 598 Stimmen angenommen wurde.

Ausgleichsvorschlag angenommen.

Nachdem auf Antrag des Reichsbankepräsidenten Schacht ein Antrag des Reichsbankepräsidenten Schacht „Ausgleich“ gestellt worden war, wurde der bekannte Ausgleichsvorschlag mit 14 314 Ja-Stimmen gegen 641 Nein-Stimmen angenommen.

Es handelt sich darum, daß die Millionen durch Gewöhnung eines Reichsbank- und Goldbilanz-Sanktionsausgleichs gebunden werden soll. Berechnungswert war ein von Dr. Schacht vorgeschlagenes Schreiben des Reichsfinanzministers, wonach die neuzugehörigen Goldbilanz-Sankt- und Reichsbankanteile von den Finanzministern nicht als Erträge im Sinne der Kapitalertragsteuer angesehen werden sollten, sondern als Entschädigung. Sie seien also nicht Kapitalertragsteuerpflichtig. Der Vorschlag für 1929 wurde mit 14 756 gegen 598 Stimmen genehmigt.

In der fruchtbarsten Abstimmung befähigte Johann die Hauptversammlung die durch den Generatrat bereits erfolgte Wiederwahl zweier ausstehender Mitglieder des Generatrats.

Dr. Louis Sagen-Röhn und Franz Urbig-Berlin, mit überwiegender Mehrheit. Durch Zuzug angenommen wurde schließlich der Vorschlag für die Sparkassen zum Zinsausgleich, nach der 13 Mitglieder beim Reichsbankpräsidenten wiedergewählt wurden und für das ausstehende Mitglieder Bruno Eder von der Pfalz, Direktor Hugo Mühlstein, Vorstandsmittglied des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine, neigewählt wurde.

Pessimismus in London.

Tribe Ausländer der Plottenkonferenz.
London, 17. Februar.

Die Grundstimmung der Plottenkonferenz ist wieder ausgesprochen pessimistisch. Auf englischer Seite ist man demütig, das Gefühl zu wahren und verzichtet auf jede höhere Kritik an der französischen Denkschrift. In Wirklichkeit hat diese Denkschrift aber bei den Engländern große Beifügung hervorgerufen, und namentlich die Zahlen für Unterseeboote und Kreuzer werden als alarmierend hoch empfunden.

Da jede neue politische Bindung Englands völlig ausgeschlossen ist, eine Verminderung der französischen Forderungen durch die von ihm gewünschte Garantie also nicht in Frage kommen kann, ist auch jede Aussicht für ein wirklich weitgehendes fünf-Jahres-Abkommen geschwunden. Die englisch-französischen Beziehungen sind auf ihrem niedrigsten Punkt seit Kriegsende angelangt.

Rückzieher des Weltkrieges.

Poincaré über Frankreichs gute Finanzlage.
Paris, 16. Februar.

Poincaré veröffentlicht im „Excelsior“ wieder einen Artikel, der diesmal der französischen Finanzlage gewidmet ist. Wenn die französische Finanzlage durch die Stabilisierungsmaßnahmen heute so vorzüglich anzusehen ist, so müsse man sich doch in der Kammer darüber klar werden, daß die geforderten Maßnahmen einer Steuererleichterung sich nicht von heute auf morgen durchführen ließen, ohne das Gleichgewicht des Haushalts ernstlich zu gefährden. Die Steuern seien bereits um drei Milliarden erhöht worden, und man könne wohl noch von Jahr zu Jahr in dieser Richtung fortfahren. Die Ausgaben in der Kammer machten jedoch den Eindruck, als ob man das Korn essen wolle, bevor es reif ist, und Chéron habe recht, wenn er sich mit aller Energie dagegen verweigere. Man dürfe sich aber nicht durch den Reiz der Staatslotterien täuschen lassen, denn ohne diese Mittel könnte Frankreich niemals einen Haushalt von 50 Milliarden durchführen.

Die Finanzlage sei ohne Zweifel ausgezeichnet und werde sich bei der Annahme des Youngplans noch verbessern, vorausgesetzt, daß Deutschland den übernommenen Verpflichtungen nachkomme. Die deutschen Zahlungen genügen, um die französischen Schulden an England und Amerika zu decken und 2,5 Milliarden Franken jährlich für Frankreichs eigene Bedürfnisse zu verwenden. Wenn daher die Finanzlage in vernünftigen Bahnen bleibe, so werde Frankreich in einigen Jahren finanziell so dastehen wie wenige Staaten, die durch den Krieg gelitten haben.

Aufruhr in Madrid.

Arbeitslosenparade und Plünderungen.
Madrid, 16. Februar.

Die spanische Hauptstadt ist in den letzten Tagen durch Arbeitslosenparaden heimgesucht worden, bei denen es zu schweren Ausschreitungen und zur Plünderung von Lebensmittelagaren gekommen ist. Auch in Barcelona und Valencia fanden Unruhen statt.

Die Behauptung, daß diese Ereignisse veranlaßt worden seien von Ungehörigen des getriebenen Ministers Primo de Rivera, läßt sich schwer nachprüfen, scheint aber doch nicht Unmöglichkeit zu sein. Es ist doch vielmehr wahrscheinlich, daß die irrende Gerücht der Diktatur die unzufriedenen Elemente im Saum gehalten hat und daß sie in der Unsicherheit des Übergangs verirrten, ihre Gesinnung zu betreiben.

Die Verwirrung wegen einer Verordnung der Monarchie im Zusammenhang mit dem Sturz der Diktatur sind zum großen Teil wohl auch davon ausgegangen, daß es gelingen könnte, eine radikale Bewegung in Gang zu bringen, die ihren Zulauf aus den untersten Schichten finden würde, denn die Kräfte, die hinter der neuen Regierung stehen, haben ganz gewiß keine revolutionäre Absicht, sondern gehen in ihren konventionellen Zielen viel weiter als es der Diktator getan hat.

Aus aus einem einheitlichen Punkt zwischen der neuen Regierung und der Anhängerschaft Primo de Riveras könnten unzulängliche Elemente den Antrieb zu geistigerer Aktivität herleiten, und nach den Anzeichen des zurzeit in Frankreich weilenden ehemaligen Diktators scheint es nicht, daß er die Absicht hat, sich außerhalb der Verfassung gegen den neuen Staat zu wenden.

Das Eingreifen der Krone in Spanien.

Madrid, 17. Februar. Kaiser des königlichen Erbes, der die Nationalversammlung auflöst, hat der Krone einen anderen von der Diktatur eingesetzten König anstelle gesetzt. Unter Primo de Rivera war es in der Krone eingeführt worden, daß die militärischen Beförderungen nicht einfach von oben herab beschlossen wurden, sondern sie wurden durch Wahl innerhalb des Truppenkörpers vollzogen. Der König hat dieses Verfahren jetzt aufgehoben.

Gegen Entziehung.

Protest der deutschen Universität in Prag.
Prag, 17. Februar.

Der Akademische Senat der deutschen Universität in Prag veranlaßt unter Vorbehalt des derzeitigen Vizekanzlers Dr. Nagle eine allgemeine Verurteilung der Professoren und Privatdozenten anläßlich des 10. Jahrestages der Entziehung der deutschen Universität.

In der einstimmig angenommenen Entschließung stellt der Senat fest, daß es nicht Aufgabe der Gelehrschaft sein kann, in endgültiger Weise über historische Fragen zu urteilen, und vertritt heute wie vor zehn Jahren den Standpunkt, daß beide Prager Universitäten, die deutsche und die tschechische, die Fortsetzerinnen der alten Karls-Universität sind. Sodann wendet sich der Akademische Senat an die Regierung und an beide Häuser der Nationalversammlung, es möge auf geeigneten Wege durch entsprechende Erklärung dem deutschen Universitätsrat die tschechischen Rechte und Gerechtigkeiten wieder zu ihrem Recht überlassen und das der deutschen Universität zugestimmte Institut wieder genehmigt werden.

Die Kommunisten am Werk.

Dreizeh Auschreitungen in Berlin.
Berlin, 17. Februar.

Zu schweren Ausschreitungen kam es vor dem Gebäude des „Vorwärts“-Büros in Berlin.

Ein Trupp von über 100 Jugendlichen

hätte sich in der Umgebung des Gebäudes angesammelt, führte auf ein Signal plötzlich zu dem Gebäude hin und schlug die beiden Schaulustigen ein. Ehe die Polizei herbeigerufen werden konnte, verschwanden die Täter wieder. Sie zogen darauf in der Richtung der Zeigstraße zu, wo ihnen G. K. Reichardt und Lehrenstraße der Polizeibeamtenteiler Kunde entgegenbrachte.

Sie schlugen auf den Beamen ein, der mit schweren Kopfverletzungen in das Polizeiarztenthaus gebracht werden mußte.

Weiter wurden mehrere Straßendiebstahl angehalten und beschuldigt. Außerdem wurden dann noch die Fensterheben des Theaters in der Behrenstraße zertrümmert.

Dem alarmierten Überfallkommando gelang es, 14 Personen zu ergreifen, die der Abteilung I A des Polizeipräsidiums zugeführt wurden.

Die Hochschulreform.

Aus dem Hauptausfluß des Preussischen Landtages.
Berlin, 16. Februar.

Im Hauptausfluß des Preussischen Landtages machte Ministerpräsident Brüning längere Ausführungen über die Reform der Universitäten. Er betonte, daß diese Frage in den nächsten Jahren gelöst werden müsse. Die von Preussisch begonnene organisierte Reform sei in wesentlichen Punkten gefördert worden.

Die Schwierigkeit der Universitätsreform.

Es sei insbesondere in ihrer Überführung. Was die Überführung der Arbeiter an den Hochschulstudium angeht, so gehören 19 bis 20 v. H. aller Studenten Bevölkerungsklassen an, die nach ihrem Einkommen auf der Arbeiterstufe stehen. Bezüglich der

Reform des medizinischen Studiums.

seien die Arbeiten durch das Reichsinnenministerium vor einigen Wochen in Angriff genommen worden. Eine Verlängerung des Studiums sei nicht vorgesehen, wohl aber eine stärkere Trennung der naturwissenschaftlich-biologischen und der medizinisch-technischen Studien.

Die juristische Studienreform.

Es sei unmittelbar vor dem Abschluß. Die Hochschulverwaltung habe sich mit reformbedürftigen juristischen Professoren zusammengesetzt und sei sich darüber im Klaren, daß vor allem der Stoffbereich und der Lehrstoff zusammengefaßt werden müsse.

Was das philologische Studium angeht.

so sei es fast unmöglich gewesen, von der Hochschulverwaltung aus hier reformierend vorzugehen, denn nicht die Ausschreitungen der Hochschullehrer hätten sichtbar gemacht.

Aus dem In- und Ausland.

Frankreichs Grenzvertheidigungslagen.

Paris, 16. Februar. Reichspräsident Maginot hat sich in Begleitung des Chefs des Generalstabes, General Weigand, sowie des Präsidenten des Ausschusses für die besetzten Gebiete, General Lehague, nach Lille begeben. Der Kriegsminister will persönlich die Maßnahmen prüfen, die für die Vertheidigung der Vorberge getroffen werden müssen. Maginot wird die Städte von Lille bis Dieppe besuchen und sich dann dem Gebiet zwischen Lille und der Nordsee zuwenden.

Ergebnisse der Nachforschungen nach Antjeper.

Paris, 16. Februar. Über die Nachforschungen nach dem russischen General Antjeper liegen keine positiven Ergebnisse vor. Sämtliche bisher verfolgten Spuren, die sich auf Zeugnisaussagen stützen, müßten wieder fallen gelassen werden, da sie zu keinem Ergebnis führten. Dagegen über die Ergebnisse der Berliner Untersuchung kein neues Ergebnis gemeldet wird, nimmt man an, daß die Ermittlungen zahlreiche Anhaltspunkte ergeben haben, deren Weiterverfolgung vielleicht zur Aufklärung der rätselhaften Angelegenheit führen könnte.

Angriffe Baldwin's auf die Arbeiterregierung.

London, 16. Februar. Der frühere Ministerpräsident Baldwin greift in einer Rede von einer konservativen Versammlung in Belfast die Politik der arbeitgeberfeindlichen Regierung heftig an. Die ganze Politik der Regierung bestehe aus unzureichenden Mitteln. Die meisten Maßnahmen seien unrentabel geblieben, obwohl sich die Regierung nun bald ein Jahr im Amt befindet. Auf die Vorgänge in Rußland eingehend, sagte Baldwin, die Wiederherstellung der Beziehungen zu Moskau erweise sich nun als eine unerlässliche Forderung für England.

Die 23. im Hotel „Saxon-Univers“ in Basel.

Basel, 16. Februar. Der Sonderausfluß für die Organisation der 23. der in den letzten Tagen wiederum in Basel weilte, hat nunmehr den Reisevertrag mit dem Hotel „Saxon-Univers“ abgeschlossen. Das Hotel, das in unmittelbarer Nähe des Zentralbahnhofs liegt, soll schnell wie möglich für die Zwecke der Bank hergerichtet werden. Ein Teil des Mobiliars soll aus den Räumlichkeiten des Reparationsagenten entnommen und von Berlin nach Basel geschickt werden. Man nimmt an, daß die erste Verwaltungsratsitzung Mitte März bereits im provisorischen Sitz der Bank stattfinden wird.

Zusammenbruch der russischen Getreideraffination.

Moskau, 17. Februar. Das Volkswirtschaftsamt für die Getreideraffination veröffentlicht eine Verordnung, in der die Frühjahrsraffination als vollkommen unbefriedigend bezeichnet und von neuem die Gefahr eines Zusammenbruchs darauf gelegt wird. Bis zum 10. Februar sind gegenüber dem planmäßigen vorgezogenen 54 Millionen Zentner nur 24,8 Millionen rafiniert worden. Davon entfallen auf die Kollektivwirtschaften 18,4 gegenüber 28 Millionen Zentner. Es werden strengere Maßnahmen gegen die Widerstandigen in Aussicht gestellt, die diese ganz unmögliche Lage in der Aufbringung des Ansaat-Gebretes verursachen haben sollen.

Vor einem neuen Konflikt mit China.

Moskau, 17. Februar. Die Telegramenagentur der Sowjetunion veröffentlicht eine Mitteilung aus Charkiv, nach der der amerikanische Konsul in Mukden, Senion, Verhandlungen mit den chinesischen Behörden in der Nordmandchurei über eine amerikanische Anleihe für die sibirische Eisenbahn führt. Die Anleihe soll unter der Bedingung gegeben werden, daß die russischen Korrekte auf die sibirische Eisenbahn aufgehoben werden. Diese Korrekte, so heißt es in der Mitteilung weiter, sei von großer politischer Bedeutung. Wenn wirklich bezwungene Verhandlungen stattfänden, müßte man einen neuen Konflikt im Fernen Osten erwarten.

Aus der Umgegend

Nebra, 18. Februar.

— Es ist kalt. Im vorigen Jahre, um dieselbe Zeit war's, da blühten die Gärten am Fenster und trotz aller Pflege bei wärmependenden Ostens waren die glühenden Fensterläden nicht zu vertreiben. Wochen- und monatelang blühten sie, jeden Tag veränderten sie ihr Aussehen. Schließlich hatten wir uns daran gewöhnt — wir glaubten, daß es immer so gehen, die Fenster seien aus Holzglas, das ja doch unbrauchbar ist. Ganz anders gestaltet sich der bleimale Winter, von dem viele Leute sagen, er werde den Namen Winter gar nicht. Blühen und auch mit Licht. Bisher frischen warme Winde aber unter Lot, den Frühling verflühen, und auch die Pflanzenwelt treibt durch ihr Erleben an, daß sie keinen rechten Winterurlaub genießt. Doch alles kann noch anders werden, denn seit Sonnabend hat der Winter auch bei uns sich bemerkbar gemacht, denn das Thermometer sank unter den Nullpunkt, der Regen veranderte sich in Schnee, der schließlich die Oberhand gewann und in kurzer Zeit sich zu einer dichten Decke sammelte. Vermuthet die bisherige warme Witterung glaubt gleich jeder zu irren, man ist der Meinung, daß es mindestens 10 Grad Kälte sein und doch bis höchstens 2 Grad. Dennoch aber werden sich alle wachhaltenden Naturkräfte aus ihrem Schlaf geholt und angehen, denn — es ist ja Winter, man will sich doch nicht einige Körperstelle erfrühen. Am Vorjahre, bei 20 und mehr Grad Kälte, war die Temperatur wie die jähige als eine Erholung mit Jubel begrüßt worden.

— Geburtstag bei Frau Feuertocher. Am Sonntag beging unsere Feuertocher ihr 33. Geburtstag. Wie wohlhabend unsere Gemüthsstimmung dieser nun schon alternden, aber dennoch durch fortgesetzten neuen Zugang jugendlichen Dame ist, zeigte das vollbesetzte Haus, in dem schon lange vor Beginn der Darbietungen alle Plätze besetzt waren. Unser Stadiodirektor unterließ die Besucher bis zur Aufrollung des Vorhangs mit einigen unflüchtigen Darbietungen, die gute Aufnahme fanden und ihr volle Anerkennung durch begeisterten Beifall ertrugen. Von der Bühne herab kam als erste Gattung ein von Fr. Weile in musikalischer Sprache und von Gaudin Erennend gezeugt, fließend gesprochener Prolog, in dem ein Gruß Gott der Welt gebunden war, ihr Mut, die Lasten, Selbstlosigkeit geschildert sind, aber auch die Anerkennung der Bürgerpflicht für geschildert war, und schließlich der Bekehrer die Kraft zu neuen Taten gemahnt wird. Die Kompanie des Musikfests der Sprecherei gegenüber zeigte der lebhafteste Beifall. — Nach einer kurzen, durch ein Musikstück angeführten Pause sollte die Vorhang wieder zur Seite und die zum Theaterplatz gekommenen Kräfte begannen ihre Wettkämpfe um den Besitz des Publikums. Ein Vokalstück, das mit seinem vortrefflichen Gesangswort noch den ernstesten Mann zum Lachen zwang, stand auf dem Programm und da unsere Vereine hier in der glücklichen Lage sind, für jede vorkommende Rolle sofort die geeignete Kraft zur Verfügung zu haben, ist das Gelingen einer Theateraufführung von vornherein gesichert. All das, was wir am Sonntag „Im Ring zum grünen Kranz“ sich in drei interessanten Akten abspielen haben, war wohl schon kein 2. Aktentag mehr, es waren Bewegungen und ein Schicksal in die verschiedenen Situationen, die selbst beste Bühnenkräfte nicht überwinden würden. Von dem zwei im Stück eingezeichneten Kameraden war jede eine Souveräne, sie standen heiss fortgesetzt im Mittelpunkt der Handlung. Man konnte als Betrachterin jeder Rollen wohl keine vorzuziehende Wahl treffen. Die acht Herrenrollen erforderten alle eifrige Hingabe ans Spiel, sollte keine Lücke entstehen, immertin aber waren einige Rollen darunter, die neben eifriger Hingabe auch große theatralische Begabung des Rollenvertritters beanspruchten. Doch auch solche Leute haben wir in Nebra, das zeigte sich, wo der Preis so oft, am am Sonntagabend wieder; sie verstehen sich in den Zeiten einzulegen: „Neben machen Werte“. Nach einem alle Teile befehlenden Auftritts auf der Bühne — die Worte befehlenden nach zähem Kampf — kam das Publikum zum Abschluss, es fiel ihm die Angabe des Beifallsausdrucks an. Und auch diese Liebung wurde dran befragt — der Beifall darf als wohlverdient gelten. Nach dem Theater brachte erst die Musik des immer noch anhaltenden Lärmes zum Stillstand, der Nacht jedoch aber abends sich neuartigen hinter dem Vorhang auf der Bühne zur Vorabendaufführung. Mit der Vorhang sich wieder öffnete, stand die ganze Kompanie in strammer Haltung in Paradestellung und erwartete die Anrede ihres von jedem Bekannten erwarteten Schauspielers Hauptmanns Herrmann. Nach einer Begrüßung der Gäste und dem Dank für den zahlreichen Besuch verließ er breiten Mitglieder, die sich durch langjährige Treue Auszeichnungen erworben haben. Es erhielten eine solche die Wehrmänner: Herr. Markgraf (für 50jährige Treue), Robert Bauer (35), Paul Raulow (35), Richard Raulow (30), Gustav Raulow (30), Hermann Kropf (25), Karl Adler (20), Gustav Kühne (15), Karl Jürgen (15jährige Dienstzeit). Nach Überreichung der Ehren legte er jedem aus Herz, die Auszeichnung zu eigenen Ehre, aber auch zur Ehre der Wehr zu tragen als sichtbares Zeichen zur Anerkennung für die jüngeren Kameraden. — Am Abend die der Gerechtigkeit reichte sich die Aufnahm von vier neuen Kameraden, die auf die Sängerei der Feuertocher verpflichtet wurden. Es sind dies: Franz Curtz, Fritz Gremann, Paul Singer, Carl Weiler. Nachdem diese gelobt, ihre Pflicht stets im Sinne der Sängerei zu erfüllen, bild der Hauptmann die jungen Kameraden im Kreise der Wehr herzlich willkommen. Nach einer eingehenden Schilderung der Pflichten des Feuertocherwesens dankte er dem Magistrat und den Stadtvorordneten für die bisher gedachten Unterstützungen. Er ließ wieder habe die Fortdauer des Wohlwollens durch Bewilligung einer nennenswerten Leiter eine neue Beauftragung erhalten. Mit der Devise:

„Einer für Alle — Alle für Einen“ werde die Wehr weiter sich dem Wohle der Stadt widmen und mit vollem Eifer ihre Pflichten erfüllen.

Namens der städtischen Behörden und der Bürgerchaft beglückwünschte der stellvertretende Bürgermeister Herr Kaufmann Weile die Wehr zu ihrem 53. Geburtstag und wünschte dem Abend weiter einen harmonischen Verlauf. Er betonte besonders, daß seine Aufgabe keineswegs in der Unterbreitung von Wünschen erschöpfte, vielmehr bestünde seine Hauptaufgabe in der Befriedigung des Dankes seitens der städtischen Behörden für die freiwillig übernommenen Dienste, welche die Wehr der Allgemeinheit widmet. Somit habe das Jahr 1929 unsere Stadt vor Feuerhazard bewahrt, aber ein harter Winter brachte schwere Schneelagen in der Wasser-versorgung, und auch hierbei zeigte sich die Wehr als Helferin in der Not bei Befreiung der Schäden am Nothweg. Daß die Stadt auf die Wehr stolz sein darf, habe sich besonders bei dem kürzlich stattgefundenen Brande an dem tiefsten Mittertag gezeigt, wo sie trotz zur Stelle war und geschickt und tatkräftig die weitere Aus-

behung des Feuers verbindete. Wahre Geliebten haben dabei einzelne Mitglieder der Wehr vollbracht, wofür besonders anerkannt zu danken ist als Ehrenpflicht betrachte. Des weitern verdiente die Wehr, daß sie stets das Wohlwollen der hiesigen Söhnerpflicht besitze. Auch er machte die jüngeren Kameraden, sich an der Tene der forden ausgeschriebenen älteren Kameraden ein Beispiel zu nehmen. Er habe das feste Vertrauen zur Wehr, daß sie auch fernwärts die Ehre der Wehr zu behaupten wird.
„Gott zur Ehre, dem Nächsten zur Wehr!“
dem Wohle der Stadt weiter werden werde.

Dauymann Hartmann dankte dem Feldwebr. Bürgermeister für die unermüdeten Worte und verdrieht, daß diese allen Kameraden ein weiterer Ansporn für treue Wehrerfüllung sein werden. Den Dank an die heute so zahlreich erschienenen Bürgergesellschaft, alle Damen und Herren, oder würde die Wehr zusammenzuführen in einem dreiwöchigen „Gott Wehr!“ und das erklang mit Begleitung der Wehr in den Saal. Nun wurde die Tagesliste des Saales gedruckt, der Tag begann, und neben den jungen Schießern bewegte sich auch so manches ältere Paar im ruhigen Jagelakt.

Witze. Der hiesige Versicherungverein veranstaltet am Mittwoch im Stadtschützenhaus einen Schma und Familienabend, an dem u. a. Herr Lehrer Albrecht-Möller einen Vortrag über „Hochzeit im 1. Jahrtausend unserer christlichen Zeitrechnung“ halten wird. Herr Lehrer Weg-Dornhoff wird Vortragsüber aus dem Saale und Unfalsch zeigen. Das gefamte Programm ist reichhaltig und verdient einige Stunden deselben Genusses.

Görig (Kreis Duermit). Vier brachte ein Mädchen ein Kind zur Welt, das vom Großvater mit den Fingern ertränkt und auf dem Götterbänken Friedhof in einer Ecke unter weissen Kränzen begraben wurde. Durch die Unachtsamkeit der Gebärme und des Oberlandshäfers kam die Tat ans Tageslicht.

Naumburg, 13. Februar. (Schöffengericht.) Der Postausbilder Willh. B. aus Gleina (Kreis Duermit) war seit dem 1. November 1928 beim dortigen Postamt angestellt. Seit Mai 1929 hat er sich eine Reihe Verbrechen, Unterschlagung von Geldern und Falschung des Postbuchs und der Duttungen zuzuschreiben kommen lassen. Er wurde wegen fortgesetzter Unterschlagung zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Neu-Böhmen. (Auszeichnung.) Aus Anlaß der am 4. 9. 1929 erfolgten Bekräftigung des in der Saale bei Neu-Böhmen beim abentzugenen Meisters Friedrich Krügel wurde dem mutigen Retter, dem Maschinenwärter Alfred Weitz aus Göltschitz, Kreis Merseburg, vom Preussischen Staatsministerium die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

Halle. Bauer gefunden. Bei Weitzin wurde vom Bräutigam der Braut eine männliche Leiche aus der Saale geborgen. Die Mordekommission stellte fest, daß der Tote der vermählte Direktor Bauer der Saale-Wirtschafts-Gesellschafts und Schiffahrtsgesellschaft m. b. H. ist, der seit Dezember vermisst und möglicherweise ermordet worden ist.

Wolken bei Bitterfeld. Feuer in der Z. im Fabrik. Aus noch nicht geklärt Ursache entstand im Bergelände der Z. G. im Fabrik ein Brand, der sich bald zu einem Großfeuer entwickelte. Es kam aus dem Schutturm der Kuppelbauwerkstätte, wo große Mengen an Holz lagerten. Große Flammenwäulen schlugen aus dem Dach des Gebäudes. Qualmqualm ließen hoch in die Luft. Das Feuer erlosch das ganze Dach und die Vorderseite des Gebäudes, die vernichtet wurde.

Köln (Ebe). Künstliche Bewässerung des Rheins. Ein großer Teil der Rheinschlamm- und Schlammwässerung des verhältnismäßig trockenen Oberrheingebietes ist jetzt von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen eine großzügige Bewässerungsanlage geplant. Die Kosten sind mit rund 470 000 Mark veranschlagt. Mit Hilfe zweier Pumpen soll das Wasser der Schwänen Elster entnommen, einem 2000 Meter tiefen Reservoir gesammelt und von dort aus verteilt werden. Insgesamt werden rund 40 000 Morgen Ackerland bewässert.

Wernberg. Unter einem Maschinenmacher gezeichnet. Auf dem Kalwer Wintershall geriet beim Verladen von Kohlen der Züchler Arbeiter Pechmann



Wenige Tropfen
MAGGI Würze
verfeinern
Suppen, Soßen,
Gemüse, Salate.

heim nachholen von Salzminen unter einem Präsidenten, der ihm den rechten Arm vollständig heranschnitt. Außerdem erlitt er andere Verletzungen, denen er im Krankenhaus erlag.

Eisenberg. Scheunenterteil wegen Wassermangel abgetragen. Das Scheunenterteil des Rittergutes Dörla ist das Opfer eines Großfeuers geworden. Von den fremden Scheunen konnte nur lediglich nicht viel retten. Die Feuerwehren mußten sich auf die Rettung des Herrschaftsgebäudes und der benachbarten Güter beschränken, da es an Wasser mangelte. Mädchen und Frauen holten von weit her das Wasser mit Kübeln, die Männer bekendeten die Feuersäule. Der Schaden an Gebäuden und Inventar betrug rund 70 000 Mark.

Eisenburg. Vom Kajakto totgequert. Hier ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Kajakfahrer mit Anhänger aus Leipzig kam die Bergstraße herunter, und da die Straße mit Glatteis bedeckt war, geriet der Kajakfahrer ins Rutschen. Der Anhänger kam auf den Bürgersteig und ein Kind, das gerade auf seiner Versteckung gehen, 53-jährigen Eisenbahnerhelfer Hermann Biermann.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Die Neugestaltung des U. S. Die Gemeindefunktion zur Vorbereitung von Organisationsentwürfen hat sich mit der Frage der Neugestaltung Berlins beschäftigt. Neben aller Parteien brachten ihr Besonderen darüber zum Ausdruck, daß den Gemeindefunktionären Berlins nicht die Möglichkeit gegeben werde, sich über die Pläne des Ministeriums zu unterrichten. Ein Hinweis wurde befolgt, an den preussischen Minister des Innern den Antrag zu richten, den Referentenentwurf des Ministeriums sofort den hiesigen Körperschaften zugänglich zu machen, damit sie zu dem Entwurf Stellung nehmen können, bevor er dem Staatsministerium zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Samburg. Schiff zusammen mit im Hafen. Im Altonaer Hafen ließ der von Kiel kommende dänische Dampfer „Carl“ bei nebligem Wetter mit dem ausgehenden dänischen Dampfer „Esbens Snar“ zusammen. Der Dampfer „Esbens Snar“ wurde unterhalb der Wasserlinie aufgesplittert. Der Schiffszugung gelang es, den sinkenden Dampfer noch nach dem Land zu bringen, wo er auf Grund geliegt werden konnte. Infolge der Ränge der Raimauer konnten sich alle Mann in Sicherheit bringen. Der Dampfer „Carl“ setzte seine Fahrt nach Samburg fort.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Mitteldeutschen Bankanstalt, Magdeburg, durch die Stadtpostkass. Nebra a. L.

Die Entlastung der Reichskasse in der ersten Februarwoche hat noch dem Ausweis vom 7. b. M. seine Fortschritte gemacht insofern, als sich die gesamte Kapitalanlage um 207,1 Millionen auf 2108 Millionen Reichsmark verringerte. Infolge der Abnahme des Roten wurden die Aktien der Reichsbank um 49,4 auf 53,1%, und die durch Gold und bedingungslosige Devisen von 57,9 auf 62,1% gehoben. Das auf die internationale Geldverfügung noch weiter andeut, geht aus der in der Berichtswochen erfolgten Herabsetzung des englischen Pfundfußes von 5 auf 4 1/2%, und der Ermäßigung der New-Yorker Diskonrate von 4 1/2% auf 4% hervor.

Die Kohlenproduktion im Ruhrkohlengebiet ist unter dem Einfluß der Konjunkturdämpfungen und der anormalen milden Witterung auch in der letzten Berichtswoche weiter zurückgegangen,

so daß wegen Absatzmangels 168 085 Reichsmark gegen 129 029 in der Berichtswoche eingeliefert werden mußten. Auch aus dem nieder-sächsischen Steinkohlenrevier wird ein Rückgang der Förderung und des Absatzes gemeldet. Dagegen wird berichtet, daß die Abwanderungen der zum Jahr 1928 gehörenden Salzwärme im Januar eine nicht unerhebliche Zunahme erfahren haben. In der deutschen Maschinenindustrie ist im Januar eine Verdrängung der der Marktlage infolge des Nachschlusses des Exportgeschäftes eingetreten. Die Finanzen der Reichsbank für Arbeitslosenunterstützung haben sich in der letzten Woche derartig verschlechtert, daß das Reich in diesem Jahr rund 265 Millionen über den Etat hinaus für Unterstützungen ausgeben muß; die Darlehen an die Reichsbank werden damit bis zum 1. April 1930 auf etwa 550 Millionen Mark gestiegen sein. Nach dem Bericht des Zinnes für Konjunkturforschung wurden am 15. 1. 1930 rund 60 000 Arbeiter in Württemberg allein 2,3 Millionen Unterhaltungsmaßnahmen zugeführt. Hierin wird die Vermutung geäußert, daß in den kommenden Wochen mit einer weitestehenden Beschäftigung der Kontrakt durch die Arbeitslosigkeit zu rechnen sein wird. Diese Annahme beruht schon jetzt auf der Behauptung in dem fortwährenden Sinken der Großhandelsbestände, die sich im Gesamtumsatz des Monats Januar gegenüber dem Vormonat um 1,6% verringert hat.

Auch der mitteldeutsche Arbeitsmarkt hat in der Woche vom 3.—8. Februar eine weitere Anspannung erfahren. Die Zahl der Arbeitslosen betrug auf 219 453, die der Kräfteunterstützten auf 20 395. Das Landesarbeitsamt führt hierzu aus, daß die Arbeitsmarktfrage in Mitteldeutschland im allgemeinen weiter durchaus unbedenklich ist. Nur einzelne Industriezweige machen eine Ausnahme, so z. B. die Gießereiwirtschaft, in der sich die durchgängig verhältnismäßig weiter entwickelt hat. Auch in der chemischen Industrie habe die größte Reihe gute Geschäftslage angehalten, und in der Textilindustrie hat der erdöle Beschäftigungsgrad gegenüber der Vorwoche keine Abwärtstendenz erfahren. Während die Spielwarenindustrie im allgemeinen ungenügend beschäftigt ist, sei der Auftragsbestand für die Spielwarenindustrie im Sommerzeit weitaus beträchtlicher.

Die anhaltende Geschäftslage läßt an der Börse ein lauffestes und unruhiger Haltung aus, die auf den meisten Börsenmärkten ein allerdings leichteres — Abgleiten der Kurse zur Folge hatte. Am Geldmarkt hält die Beschäftigung nach wie vor in der vorigen Woche erfolgten übermäßigen Senkung des Reichsbankdiskontsatzes weiter an.

Spiel und Sport.

Nebrar Sportvereinigung von 1924.

N. S. B. 24. I. Herren — B. f. L. Weßensichtbath I. Herren 5:2 (1:2);
N. S. B. 24. II. Herren — B. f. L. Weßensichtbath II. Herren 4:0 (2:0).

Am vergangenen Sonntag wollten unsere beiden Herrenmannschaften auswärts und zwar beim B. f. L. Weßensichtbath. Trotz Erfolg beider Mannschaften wurden beide Spiele verliert gewonnen. Die 1. Mannschaft, welche mit Gerda für den Anschluß spielte, fand sich anfangs leicht zusammen, jedoch Weßensichtbath nach 2 Min. Spielzeit bereits in Führung gehen kann. Kurz darauf wird durch Gfeller auf 2:0 erhöht. Noch nicht eben sich unsere Leute geschlagen, können aber bis zur Hälfte nur ein Tor entgegengebracht. Ein geübter Schütze wird verhoffen. Das Halbzeit ruft Nebra und kann auch gleich den Ausgleich erzielen. In der letzten Viertelstunde bringt Nebra durch weitere drei Tore den Sieg an sich. Die zweite Mannschaft, welche nach 2 Min. Spielzeit ihren Vorkauf wegen Platzverweigerung, spielte nur mit 10 Mann. Der Sturm fand sich aber nicht recht unwillkommen. Bis zur Halbzeit können wir aber trotzdem zu zwei Erfolgen kommen. Nach Halbzeit scheidet auch der Nebrasen vom B. f. L. Weßensichtbath aus. Es wird auf vorgeplant, aber die Verletzung vom B. f. L. führt gut. Durch einen kleinen Durchbruch können wir auf 3:0 erhöhen. 6 Minuten vor Schluß findet unser Nebrasen durch Fernstich zum 4:0 ein.

Mittwochabend 8 Uhr Spielersitzungs-Sitzung; 8 1/2 Uhr Training im Betenelot. Erreichen aller Mitglieder ist Pflicht.

Evas Entführung

Roman von Hans Land.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wirkliche Sehnsucht hatte er verspürt nach dem wintertiefen einlangen der Nacht. Er war bei dem ihm teile abgemessenen Welen. Es zog ihn dort hinauf. Der Friede, die Stille da oben lockten ihn. Er wollte — er mußte einmal ein wenig verschmelzen — leelich aufjaunen. Zur Ruhe, zu sich kommen — nach all den Ereignissen der letzten Wochen.

Als Dieter in Warmemünde in seinem Wagen zweiter Klasse auf die Fahrt gerückt wurde, die in zwei Stunden Fahrt ihn zum hiesigen Großhofen wieder bringen sollte, — weiteten sich seine Lungen. Der erste Windstoß brachte Seelst über, und die war ihm immer Balsam gewesen.

Während der ganzen Ueberfahrt blieb er auf Dred, feierlich anständig sein Wiedersehen mit der geliebten Gee — Irang in Gieseler an Land — Freude im Herzen — den lieben, so lange umlebenden hiesigen Boden endlich, endlich wieder unter den Füßen zu haben ...

Dann — im Zuge machte er sich einen Plan. Gegen sieben Uhr morgens kam er in Kopenhagen an. Um neun wird er in Hellebæk telefonisch anrufen, fragen, ob Froeken Gregeren ihn als Wintergast für ein paar Wochen aufnehmen wolle.

Wenn sie nur noch lebt, dachte er. Seit Weihnachten hatte er von ihr nicht mehr gehört. Sie war bei dem gewiß schon heftig Jahre alt. Wenn sie nur noch lebt! Denn er brauchte sie jetzt. Hatte das sichere Gefühl: sie war der Mensch, der ihm jetzt nötig war. Ihre abgeklärte Ruhe, ihr erlebter Rat, ihre genaue Kenntnis des Landes, ihre vielen Beziehungen zu den besten hiesigen Familien — das alles konnte, nein, würde bestimmt von Nutzen für ihn sein können. Er wollte versuchen, in Dänemark Wurzeln zu fassen. Sich eine bescheidene Stellung zu gründen — welcher Art immer sie sein mochte.

Dieter war recht gespannt auf das wintertiefe Kopenhagen. Hatte die lustige Stadt nur immer im Sommertrampen gesehen, das ihr so herrlich lieb, mit all den blonden Jungmädchen — je mitgehörig auf den fünfzehn biszigen Häusern — der herrlichen Pracht aus den offenen

Cafés — dem lebensefrohen Gemüth seiner heiteren Bewohner. Noch eine halbe Stunde, und er war angelangt ... Wirkliches Wetter mit leichten Regen unruhigen Windstoß vom Lande her — Gummigalosen — Regenmäntel — rote Nasen — elende, verdrießliche Menschen, die harte Witterung so früh in die Kontore legte ...

Dieter ging ins erste Café, bestellte sein Frühstück und meldete ein Telefonat nach Hellebæk an. Mit Perkschloß wartete er die Fertigstellung der Verbindung ab. Den — lete das Frühstück — Gregeren nicht mehr am Leben sein — dann — ja — dann war die ganze Reise nach Dänemark vergeblich gewesen.

Dieter lauschte mit hämmernem Pulsen ins Hörrohr hinein ... Da — eine helle, gar nicht grellenhafte Stimme: „Hier Brita Gregeren!“

„Hurrah! Sie war es, lebe, sprach mit ihm. Dieter raffte den ganzen noch vorhandenen hiesigen Sprachschatz zusammen, lagte langsam: „Sie eraten gewiß nicht, wer Sie von Kopenhagen aus anruft. Es ist Dieter Wildbrunn, Doktor Wildbrunn aus Berlin!“

Ein Freudenschrei. „Ist es möglich! Nein — wahrhaftig — mein lieber Doktor! Sie? Das ist ja — ist ja reizend!“

„Froeken Gregeren, ich komme mit dem nächsten Zuge. Bin gegen elf auf Station Dinsbøl. Kann ich ein paar Wochen bei Ihnen bleiben?“

„Ein paar Jahre, mein lieber Freund — wenn Sie wollen.“

„Gut,“ rief Dieter, „abgemacht! Gleich ein paar Jahre!“

„Kannnt Ihre Frau mit, Herr Doktor? Und Ihr Codex auch?“

„Nein — nein, Froeken Gregeren! Ich komme — ganz allein.“

„Gut! Ich erwarte Sie an der Station.“

Dieter hing den Hörer an. Ihm war auf einmal viel leichter ums Herz. Vor sich hinmurmend besaßte er im Café — ging zum Bahnhof hinüber, ließ seinen Koffer nach Dinsbøl überfahren und trat fast stehend auf den Platz vor dem Bahnhof.

Mein Gott, dachte Dieter, weshalb bin ich eigentlich so vergnügt? Total verdrast, landesfremdlicher Gemeinshandner — vor drei Tagen noch nicht vor dem Selbstmord und dem Kindesmorde, und heute — mit ganz neuem Nachdruck auf den Weg der Gemeinshandner in der Folge von meinem Kinde durch Mutterstörung auf Lebenszeit

getrennt — von meiner Frau verlassen — fleh ich hier vor dem Bahnhof in Kopenhagen, auf dem Sprunge, mich in der unterliegenden Ginde von Hellebæk zu verabschieden — und weiß vor Vergnügtheit nicht, wohin ...

Da muß doch in mir etwas stecken, was so leicht nicht tot zu kriegen ist. Ein ganz unbändiger Bewußtsein — obwohl ich erst vor drei Tagen Schluß machen wollte.

Nun nehm ich aber doch noch einmal den Kampf mit dem Dämon an. Sie habe noch Schönes zu erleben. Und jetzt — jetzt erst soll das Allerbeste für mich kommen. Eine Freude, die ich noch nicht getroffen habe: die Arbeit. Noch nie hab ichs damit verstanden. Jetzt verführe ich ihren Reiz. Jetzt will ich zu arbeiten beginnen. Möglichst auf einfache Art. Am liebsten rein körperlich. Um einschließen, mich hier im kleinen Dänemark — ein hiesigen Wild-West-Amerika vorzuguteilen. Möchte Landarbeit machen — mit Spaten, Hacke und Pflug. Hab zwar Fähigkeiten nicht gelernt. Denke mir, das — es kann so schwer nicht sein. Bei — in freier Luft will ich arbeiten. Mich dem Armenfunden wieder nähern. Nicht wie die Schlaglichter in der Großstadt — in Büros und ähnlichen Gießbüden. Draußen — Dieter — draußen auf hiesigen Acker — das Meer noch möglich am Horizont, oder noch näher — burrah — ich freue mich darauf.

Vielleicht — vielleicht werde ich Hausnecht in Froeken Brita Gregerens schönem Pensionat. Ein Hausnecht mit Interaktion Vergangenen. Ah — wie gern werde ich die Gedächtnis der kleinen Kopenhagenerinnen der Wogen haant mühen — und die Stille der Herren Väter und Ehefrauen auch. Bin zu allem bereit. Los!

Bis Helsingør — der Hämelfaßt — ging der D-Zug, dann mußte Dieter auf die Kleinbahn. Als er darin saß, fiel ihm ein, es sei ein Unrecht, daß er zweiter Klasse fuhr. Wohl auch der erste Anwärter auf eine Hausnechtstellung im Sommerpensionat, der in Dinsbøl zweiter Klasse ankam.

Se höher Dieter nach Norden fuhr, desto weiter entfernt wurde die Landschaft. Eine leichte Schneedecke lag auf den Feldern. Der Sund drüben lag still und glatt — grau schimmerte die landschöne Küste herüber — grau im Dunst lag Rullens Granitfakt mit der starken Silhouettenwelt der Berge, die so stark an Capri erinnerte.

(Fortsetzung folgt.)

Nationalitätenbege in Dänemark.

Die deutschen Schulen in Nordfriesland.
V. Apenhagen, 16. Februar.

In einem Vortrag, den der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete und spätere dänische Minister S. P. Hansen in Apenhagen über Nordfriesland hielt, kam er auch auf die deutschen Schulverhältnisse zu sprechen, deren erste Behandlung durch das Füllgesetz vor wenigen Tagen stattfand. Hansen erklärte u. a., die nordfriesischen Schulgelehrten hätten so gewirkt und soviel in so gehobener Weise, daß nicht der geringste Zweifel darin geführt werden könnte, daß ein Kind eines deutschen Bürgers anders behandelt werden sei, als das eines Dänen.

Dies sei aber den Deutschen nicht genug; sie verlangten nun größeren Zutritt zu den Privatschulen für deutsche Kinder, als es dänischen Privatschulen gewährt werde, ferner besondere Schulkommissionen für deutsche Schulen. Sie wünschten, nur ganz, eine privilegierte Stellung im dänischen Staat. Daraus könne man sich auf dänischer Seite nicht entziehen. Er hoffe, der dänische Reichstag werde dieses Verlangen ablehnen.

Hansen sollte sich daran erinnern, was er selbst letzterzeit im deutschen Reichstag für dänische Schulen diesseits der Grenze gefordert hat und was auch jetzt die Dänen für die neuen Reichsgesetze für ihre Schulen fordern. Wenn Hansen sagt, die Deutschen forderten für ihre Privatschulen mehr als den Dänen für Privatschulen gewährt wird, so muß daran erinnert werden, daß die Deutschen normalerweise ihr Kulturgut nur in privaten, nicht aber in öffentlichen Schulen ihrer Nachkommenschaft vermitteln können. Im übrigen wird man darüber lächeln, daß ein Mann, der angeht sich bei Freiburger Vorlesungen vorgetragen worden ist, in öffentlichen Vorträgen Nationalitätenbege für richtig hält.

Die Kirchenverfolgungen in Rußland.

Mächte-Vorstellungen in Moskau.
Berlin, 16. Februar.

In ausländischen diplomatischen Kreisen verläuft, daß drei Großmächte, die Vorkämpfer in Moskau unterhalten und in guten Beziehungen zum Vatikan stehen, den Spinn des Papstes, das Sowjetrußland die Verfolgung der Glaubensbekenntnisse in der Sowjetunion einzustellen möge, zu unterstützen beschließen.

Die drei diplomatischen Vertretungen würden die Sowjetregierung darauf hinweisen, daß die gegenwärtige Politik der Sowjetregierung gegen die Kirchen im Ausland keine Unterstützung finden könne und daß sie selbstverständlich zu einem Rückgang der Sympathien für die Sowjetunion im Ausland führen würde. Dieser Schritt soll in möglichst kurzer Form erfolgen, da sich die drei Großmächte nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands einmischen wollen. Sie würden aber darauf hinweisen, daß die Maßnahmen gegen die Kirchen in der Sowjetunion eine internationale Bedeutung erhalten haben, die den Mächten die moralische Pflicht gebe, entsprechende Vorstellungen in Moskau zu erheben. An zukünftiger deutscher Front wie sowjetrussischer Stelle in Berlin konnte die Nachfrist bisher nicht befristet werden.

Russische Mißstimmung.

Die „Sowjetika“ zu dem Münchener Vorkauf.
Moskau, 17. Februar.

Die „Sowjetika“ zeigt sich über die Hausung beim Bevollmächtigten der Berliner sowjetrussischen Handelsvertretung in München recht ungezogen. Sie veröffentlicht ein halbamtliches Kommentar, in dem sie u. a. sagt:

„Nach ist die Tinte über den Freispruch der Tischnomenschaffner nicht ausgetrocknet, und schon hat die Münchener Polizei einen neuen Vorstoß gegen die Sowjetregierung unternommen. Man kann allerdings von der Münchener Polizei und von ihren Führern keinen gebührenden Widerstand und politischen Widerstand erwarten; wenn der Leiter der Münchener Polizei z. B. einen öffentlichen Vortrag über den Freispruch in Sowjetrußland verweigert, so ist die Hausung nur eine Fortsetzung desselben Einflusses. Die deutsche Presse bemüht sich, uns zu beweisen, daß der Freispruch gegen die Sowjetunion gerichtete Freispruch der Tischnomenschaffner durch die Unabhängigkeit der deutschen Gerichte bedingt sei.“

Jetzt blickt nur noch die Aufgabe zu erfüllen, um wozu reden, daß aus der Münchener Polizei kein Vertrauen und unabhängig handeln. Wir erkennen, daß in Deutschland keine der Verpflichtungen mehr gelten, die von beiden Teilen in Verträgen übernommen worden sind. Die Leiter der deutschen Polizei sollen sich das vor Augen halten. Auf sie läßt die Verantwortung für die weitere Entfaltung der Beziehungen des Deutschen Reiches zu Sowjetrußland.

Ende eines Puffversuchs.

Das Urteil im Plechschaffner-Prozess.
Zürcher, 16. Februar.

Nach mehr als einjähriger Veratung fällt das Gericht im Plechschaffner-Prozess folgendes Urteil:

Der Angeklagte Plechschaffner wird auf Grund des Patentsgesetzes acht des Sprengstoffgesetzes, fernerhin wegen unerlaubten Waffenbesitzes und Vergehens gegen die Verordnungen über die Ausrüstung von Kriegsgewehr, ferner wegen Fahrgewehrs, zu insgesamt drei Jahren Gefängnis, die anderen fünf Angeklagten zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Bei allen Verurteilungen kann Vollzeitaufsicht für unzulässig erklärt werden. Die Untersuchungsfrist wird bei sämtlichen Angeklagten in voller Höhe angerechnet, die vorgenommenen Suchen und Bomben werden für eingezogen erklärt.

Steuerverkung - in Frankreich.

Die Kammer beschließt fühlbare Erleichterungen.
Paris, 17. Februar.

Nachdem die französische Kammer die Generalausnahme über den Einnahmehaushalt schneller als erwartet abgeschlossen hatte, trat sie in die Beratung der Einzelartikel ein. Die ersten 31 Artikel wurden teils angenommen, teils zur weiteren Behandlung zurückgestellt.

Unter den beschlossenen Steuererleichterungen sind erwerbsmindernde, die Herabsetzung der Gehaltssteuer von 12 auf 10 p. S., Erhöhung der Vergütung für Vereinarbeiter, gewisse Erleichterungen der Erbschaftsteuer, Herabsetzung der Theatersteuer von 7,2 auf 5 p. S., sowie der Steuer an die Viehbesitzer und Verleihen im entsprechenden Verhältnis.

Die Katastrophe der „Italia“.

Ein verhängnisvolles Urteil über Nobilité.
Rom, 17. Februar.

Der Bericht des Untersuchungskomitees für die „Italia“-Katastrophe ist veröffentlicht worden. Er umfaßt 134 Seiten, zahlreiche Pläne, Skizzen und Karten. Wenn schon der im Dezember vorigen Jahres veröffentlichte Auszug aus dem Bericht die Verantwortung für die „Italia“-Katastrophe Nobilité zuschob, so stellt der Bericht in seiner Gesamtheit ein verhängnisvolles Urteil für den General dar.

Im einzelnen bringt er die Feststellung, daß die Mannschaft weder in bezug auf ihre technische Eignung, noch bezüglich ihrer Gesundheitsvorsorge sorgfältig zusammengestellt worden sei.

Nach Ansicht der Sachverständigen hätte Nobilité, als er während des Sturms alle Motoren habe anstellen lassen, die Katastrophe vermeiden können, wenn er richtig gegen den Wind gesteuert hätte.

Matmagren habe zwar für einen Moment das Steuer verlassen. Als Nobilité es aber wieder ergriff, habe er nicht gegen den Wind gesteuert, sondern den günstigsten Landungsplatz gewählt. Die Motoren seien zu spät abgestellt, und zu spät der Schluß abgelesen worden.

Nobilité habe während der ganzen Expedition beschränkte technische Eignung zum Flugzeugführer und keine Befähigung zum Kommando gezeigt.

Zu dieser Kritik gefügt sich der Vorwurf, daß General Nobilité sich als erster habe retten lassen. Der Ausschuss stellt auf Grund der Untersuchungen fest, daß seine Haltung allein Gelehen der militärischen Ehre widersprechen habe und seine Hochachtung finde, wenn sie auch durch seine physische und moralische Überlegenheit erklärt werden könnte. Nach seiner Rettung habe er nicht, wie er als Begründung zu seinem Schritt angegeben habe, die Leitung der Flugspezialisten zu übernehmen verlangt, sondern er sei an Bord des Hilfsfluggeschiffes eingetroffen sei, sei er sich seiner Haltung bewußt geworden und habe, um sich zu rehabilitieren, gebeten, zurückzutreten zu dürfen. Wichtige sei es um die Erneuerung seiner Beförderungsbefugnisse bemüht gewesen.

An dem Anhang zu dem Bericht, in dem noch eine persönliche Würdigung der einzelnen Expeditionsteilnehmer gegeben wird, wird Nobilité schließlich als eingebildet bezeichnet und als unbedauerlich, welche ihn unterliegt und dabei ihr Leben verloren hätten.

Polizeisekunde ein Uhr!

Volkswirtschaftlicher Ausschuss des Reichstages.
Berlin, 15. Februar.

In der Sitzung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses des Reichstages wurde am 15. Februar die Schlichtungsangelegenheit der Polizeisekunde einer Neuregelung unterzogen. Nach mehrstündiger Debatte, in der sich der Vertreter der Reichsregierung sowie die Vertreter Preußens und Bayerns mit einbringlichen Worten gegen jede Beschränkung der schematischen Regelung dieser Frage gewandt hatten, mit der Bitte, es

Holzverkauf Forstrevier Nebra

im Gutslande zu Wippach.
Donnerstag, den 20. Februar 1930, gelangen aus den Abteilungen 2, 3, 4, 5 und 11 nachstehende

Nutz- und Brennholz meißtelnd gegen Barzahlung zum Verkauf:

6	Stück	Fichten-Sägen I. Klasse
26	„	„ „ „ II. „
35	„	„ „ „ VI. „
160	„	„ „ „ V. „
7 1/2	rm	Eichen-Ausrollen, 2 1/2 Meter lang
282	„	Buhen- und Eichen-Schitte
10	„	Buhen- und Eichen-Knüttel
17	„	Kiefer- und Fichten-Knüttel
115	„	Buhen- und Eichen-Schlag I. Klasse
237	„	Buhen- und Eichen-Schlag II. Klasse

Zusammenkunft 10 1/2 hru vormitags.

Verkaufbedingungen werden im Termin bekannt gegeben.

Wippach, den 11. Februar 1930.

von Heubörse Forstverwaltung.

Schneidermeister

und sonstige Perfektanten, die mit Herren- und Damen-Kleiderseil Verbindung (einen Einfließen Konfektion), wollen (mit Angabe ihrer Verhältnisse) schreiben an: S. P. II. 263, Max-Annon.-Exp., Berlin W. 35.

Wilmanns Monatshefte

Freude am Bild
Freude am Wort

dem geliebten Menschen durch „Wilmanns“.
Die Inhalt und Vertriebsverhältnisse sind
mit dem Heftpreis von 2 Mark die billigste
Jahreshefte für die
Mit der Heftserie „Wilmanns Monatshefte“
ohne Gebühren des Bezugspreises.

Wiederholte Leihen
bei Einbindung dieser Ausgabe und 30 W. Porto
Serlag von „Wilmanns Monatshefte“, Drampfwerk

Kakaokannen
Tee-Kannen
Kaffee-Kannen

kauft man gut bei
R. Barthel.

Heute:
Frische Zeitbäcklinge
Fischer Spottchen

Morgen:
Frischen Fisch.
Heinrich Veitel.

bei der Regierungsvorlage zu befehlen, wurde mit knapper Stimmenmehrheit gegen die Vorlagen der Regierungsvorlage entfallen.

Die Polizeisekunde für Gast- und Schankwirtschaften aller Art wurde allgemein auf ein Uhr festgelegt, jedoch keine; die Möglichkeit, daß die oberste Landesbehörde oder die von ihr bestimmte nachgeordnete Behörde Ausnahmen in gewissen Umfange zulassen kann.

Nur im äußersten Notfall . . .

Die Beschäftigung ausländischer Landarbeiter.
Berlin, 15. Februar.

Mit Zustimmung des Reichsrats und nach Anhörung des Bewirtschaftungsamts der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat der Reichsarbeitsminister bestimmt, daß im Jahre 1930 insgesamt für 100 000 ausländische Landarbeiter die Genehmigung zur Beschäftigung erteilt werden darf. Zu diesem Erlaß erlaßt der Reichsarbeitsminister, dafür zu sorgen, daß die Notwendigkeit, ausländische Landarbeiter zu beschäftigen, in jedem Einzelfall mit besonderer Sorgfalt geprüft wird. Insbesondere dürfen landwirtschaftliche Betriebe, die deutsche Landarbeiter entlassen und solche Landarbeiter nicht wieder eingestellt haben, ausländische Landarbeiter in der Regel nicht erhalten, jedenfalls nur dann, wenn eindeutig nachgewiesen wird, daß deutsche Landarbeiter tatsächlich nicht zur Verfügung stehen.

Der preussische Minister für Volkswirtschaft hat die staatlichen Vertreter in den Verwaltungswirtschaftlichen Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung durch einen Underling angewiesen, nachdrücklich dafür einzutreten, daß die vorstehend erwähnte Anweisung des Reichsarbeitsministers genau durchgeführt wird. Das Bedingnis nach ausländischen Arbeitskräften ist grundsätzlich für diejenigen Betriebe zu verneinen, die inländische Arbeiter entlassen haben, ohne die gleiche Anzahl inländischer Arbeiter wieder einzustellen. Nur wenn der einwandfreie Nachweis erbracht ist, daß alle Bemühungen, einheimische Arbeitskräfte zu erhalten, gescheitert sind, dürfen die staatlichen Vertreter in den Verwaltungswirtschaftlichen Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Notwendigkeit der Zulassung ausländischer Arbeiter für den jeweiligen Fall zu prüfen. Der Minister für Volkswirtschaft erlaßt in seinem Underling die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten die Landräte anzuweisen, bei Entlassung einheimischer Arbeitskräfte auf dem Gebiete der besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und über Entlassungen, die über den normalen Wechsel an Arbeitspersonal hinausgehen, zu berichten.

Sugenberg und Oberföhren bei Hindenburg.

Berlin, 17. Februar. Dr. Sugenberg und Dr. Oberföhren haben um eine Unterbrechung mit dem Reichspräsidenten gebeten, um ihre Auffassungen über Youngplan und Solvenzierung vorzutragen und sich über die in den Kreisen der nationaleren Opposition herrschende Stimmung zu unterrichten.

WILMANN'S

Das erfolgreiche Anzeigenblatt

Probenummern kostenlos durch die Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Petersplatz 19

Eine der meistgelesenen und besten bezahltesten Anzeigenblätter in Deutschland.
Kalkulation über 100 000
200 000
200 000
200 000

Eigenheimbau -
Besitzentschuldung

Der Zwecksparverband Baden, die größte und leistungsfähigste Bauparlasse Norddeutschlands, gewährt Ihnen nach Erfüllung Ihrer Sparpflicht Barzahlung umfänglich in Form von Tilgungssparbüchern zum Bau oder Kauf eines Eigenheims oder Bankgrundstückes, sowie zur Hypothekendarstellung häußlicher oder landlicher Bausparung auf zweiter Stelle - Tilgung einschließlich Verzinsung 6%, pro Jahr. Zweckvermögen und Reizen des Verbandes ca. RM. 10 Millionen. Jahresertrag 1929: 700 Eigenheime. Ausschüttung: Unterlegen gegen Mißpacto.

Zwecksparverband für Eigenheim e. V., Nachen

Kreisleitung für Raumburg und Umgebung:
Maurermeister Friedr. Lofer, Raumburg, Adlerstr. 6, Telefon 861.
Vertrauenswürdiges Mitarbeiter allerorts gesucht!

Das Leben im Wort

Nr. 7



Unterhaltungsbeilage



1930

Liebe im Schnee

ROMAN VON
WOLFGANG
VLENGERKE

Elfte Fortsetzung

Er grüßte, als er Mrs. Smith gewahrte. — Mrs. Smith blieb stehen. Etwas in dem ruhigen, weltmännischen Wesen des Geheimrats fesselte sie. Sie verspürte plötzlich gewaltige Sehnsucht, mit einem Menschen vernünftig und ruhig zu sprechen.

Der Geheimrat erhob sich.

„Störe ich Sie?“ fragte Mrs. Smith.

„Durchaus nicht. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich hatte leider noch keine Gelegenheit, Ihnen mein Bedauern über Ihren Verlust auszusprechen.“

„Ach,“ sagte Mrs. Smith und machte eine lässige Handbewegung.

„Der Schmuck ist doch sehr kostbar gewesen.“

„Wenn es nur der Schmuck wäre,“ lächelte Mrs. Smith traurig, „das würde mich nicht weiter stören.“

Der Geheimrat wich ihrem Blick aus und faltete den Brief zusammen, den er gerade beendet hatte.

„Gewiß,“ sagte er, um das peinlich werdende Schweigen zu zerbrechen. „Es gibt manchmal Dinge —“

Mrs. Smith blickte ihn klar aus ihren schönen Augen an.

„Oh, ich glaube, Sie denken falsch, Herr Geheimrat.“

Der Geheimrat schüttelte den Kopf.

„Nein, meine Gnädigste, ich glaube, ich denke ganz richtig. Dieser junge Mann war —“ er zögerte und vollendete dann rasch, „außerordentlich sympathisch, scheint mir.“

Mrs. Smith hatte sich in einen der tiefen Klubessel, die hier standen, gesetzt. Ihr Gesicht war in der gedämpften Beleuchtung zart und fast verträumt im Ausdruck.

„Das ist vorbei,“ sagte sie einfach. Und als der Geheimrat sie überrascht ansah, meinte sie: „Sie wundern sich, daß ich Ihnen als verhältnismäßig fremdem Menschen so etwas sage? . . . Sehen Sie, ich bin nun beinahe zur Ueberzeugung gelangt, daß wir Menschen nie ganz sicher vor dem sind, was das Schicksal für uns bereithält.“

Der Geheimrat hatte neben Mrs. Smith Platz genommen.

„Nein, davor sind wir nie sicher,“ sagte er. „Und es ist auch nicht richtig, dagegen Widerstand zu leisten.“

Mrs. Smith nickte.

„Ich habe den Gesellschaftsmenschen in mir beurlaubt. Es tut gut, sich einmal, ohne Komplimente hören zu müssen, unterhalten zu können . . . Was macht Ihre Tochter?“

„Meine Tochter? . . . Meine Tochter befindet sich in ähnlicher Stimmung wie Sie, verehrte gnädige Frau.“

Mrs. Smith schwieg und sah auf ihre weißen Hände, an denen ein einziger großer dunkelgrüner Smaragd funkelte.

„Ich wünsche für Ihre Tochter, daß sich diese Affäre bald klärt . . . Wissen Sie auch,“ fuhr sie lauter werdend

fort, „daß ich die Anzeige nur aus dem Grunde erstattet habe, weil ich von der Unschuld Peter Lens überzeugt bin?“

„Ich verstehe, Sie brauchen Gewißheit.“

Mrs. Smith nickte.

„Und dann?“

„Dann?“ Mrs. Smith blickte sinnend in den Lichtschein der Lampen. „Dann reise ich ab, nach Hause, nach Kanada. Zu Hause werde ich das alles vergessen. Es gibt genug Arbeit für mich.“

Der Geheimrat räusperte sich; seine Stimme klang trotzdem ein wenig belegt, als er sagte:

„Gewiß.“

Mrs. Smith erhob sich und streckte dem Geheimrat ihre Hand entgegen.

„Wollen Sie mir einen großen Gefallen tun?“

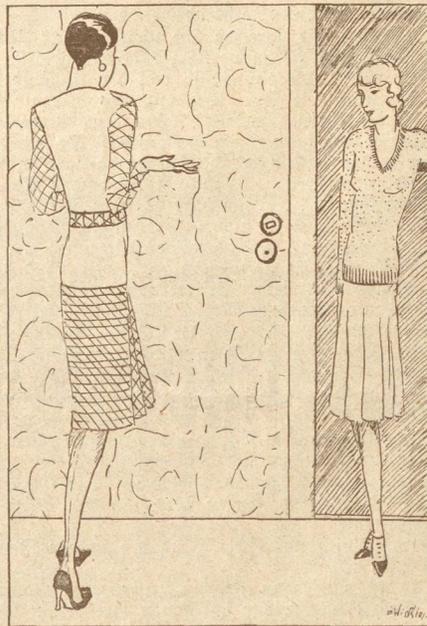
„Ich wünsche nichts lieber als das.“

„Dann, bitte, sagen Sie Ihrer Tochter, daß ich sie sprechen möchte. Ich erwarte sie auf meinem Zimmer.“

„Ich werde es ihr sofort ausrichten.“

„Ich danke Ihnen.“

Und Mrs. Smith verließ das Schreibzimmer.



Mrs. Smith erhob sich und ging ihrem Gast entgegen.

Einsam

Von Ulrich von Weizsäcker

Einsam ist dein Weg und Wandern,
ob es gleich durch tolles Leben geht,
ob dein Name irgendwo mit einem andern
eng verbunden auch im Kirchenbuche steht. —

Einsam schlägt dein Herz die dunklen Takte,
die dich durch das Leben zieh'n,
bis sie einst — in einem Zwischenakte —
einsam aus der Einsamkeit entflieh'n. —

Neuntes Kapitel.

„Herein!“ sagte Mrs. Smith.

Grete Werner trat ein.

Mrs. Smith erhob sich und ging ihrem Gast entgegen, sie führte das junge Mädchen zu einem kleinen Tisch am Fenster, der zum Tee gedeckt war.

Als die beiden Frauen Platz genommen hatten, begann Mrs. Smith die Unterhaltung.

„Es ist sehr nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind, Miß Werner. Ich fürchtete, Sie würden meine Einladung ablehnen. Um so angenehmer und freundlicher überrascht bin ich, daß dies nicht der Fall ist. Ich denke, wir können ganz offen sprechen.“

Grete Werner sah Mrs. Smith aufmerksam an. War diese Frau ihre Feindin? Ohne Zweifel. Trotzdem fühlte sie sich irgendwie zu ihr hingezogen. Und mit dem untrüglichen Instinkt der Frau empfand sie deutlich, daß diese Feindin schon müde war, schon resignierte. Das gab ihr doppelte Kraft.

„Weshalb wollten Sie mich sprechen, Mrs. Smith?“

„Wissen Sie das nicht?“

Grete verneinte.

„Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Peter Leu nicht für den Dieb halte.“

„Das ist gleich,“ sagte Grete unbeirrt. „Aber Sie wußten, daß man ihn unbedingt zuerst verdächtigen würde.“ Mrs. Smith bejahte.

„Und weshalb haben Sie das getan? Soll ich es Ihnen sagen, weshalb Sie es getan haben? Um —“ Mrs. Smith hob abweisend die Hand.

„Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht weiter.“ Und als Grete schwieg und sie aufmerksam anblickte, sagte sie ruhig und bestimmt: „Ich bin ebenso von der Unschuld Peter Leus überzeugt wie Sie. Und nur aus diesem Grunde habe ich die Anzeige erstattet. Von dem Verdacht, der gegen ihn besteht, kann er sich nur auf diese Weise reinigen, daß der wahre Sachverhalt vollkommen geklärt wird. . . Ich hätte heute abreisen, die ganze Angelegenheit schweigend übergehen können. . . Ich habe es nicht getan, weil ich das Bild desjenigen Menschen, für den ich vielleicht einmal. . . eine ganz kurze Spanne Zeit lang. . . mehr empfunden habe als gewöhnlich. . . weil ich das Bild dieses Menschen in meiner Erinnerung so behalten möchte, wie ich es mir wünsche.“ Mrs. Smith schwieg.

Grete Werner sah durch die Fenster auf die schneebedeckten Berge. Heute schien nicht die Sonne, sondern Nebelwolken umgaben die Steintiefen wie wogende Schleier, nur die Häupter mit ihren weißen Kirnen standen klar und scharf gegen den Himmel, als könnten sie die freisenden Nebelwolken, die sich um ihre gewaltigen Leiber drängten, nicht im geringsten stören.

„Ich verstehe,“ sagte das Mädchen nach kurzer Zeit, und ihre Blicke wanderten zu Mrs. Smith. „Bitte, verzeihen Sie mir.“

Mrs. Smith nahm die Hand der jungen Deutschen und drückte sie fest.

„Es ist gut, wenn Frauen untereinander aufrichtig sind. Noch etwas möchte ich Ihnen sagen. . . Aber ich hoffe, Sie werden es mir nicht übelnehmen.“

„Nein, gewiß nicht, Mrs. Smith.“

„Peter Leu wird, sollte ich ihn noch einmal sehen, mir nicht mehr bedeuten, als ein guter Freund.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Grete Werner einfach. „Ich danke Ihnen, daß Sie das gesagt haben.“

„Nun kommen Sie, Tee trinken!“ rief Mrs. Smith. Sie läutete nach ihrer Jose.

Als Mary eintrat, fand sie zwei Damen vor dem Teetisch, die sich über Kleider und Modeateliers unterhielten. Das Gespräch wurde lebhaft und herzlich geführt, es schien Mary, als besleizige sich ihre Herrin, gegen ihren Gast besonders liebenswürdig zu sein, während der Gast anscheinend dieselbe Absicht verfolgte.

„Das ist Mary,“ sagte Mrs. Smith. „Sie ist eine ausgezeichnete Jose, Miß Werner. Manchmal nur ist sie ein wenig inaufmerksam.“ Und als Mary verlegen wurde, denn sie verstand wohl, worauf der leise Tadel ihrer Herrin zielte, meinte Mrs. Smith lächelnd: „Dafür aber näht Mary die wunderbarste Wäsche. Ich trage nur Wäsche, die Mary genäht hat.“

Grete sah die Jose erstaunt an. „Alle Wäsche nähen Sie?“ fragte sie das Mädchen.

Mary knixte.

„Wollen Sie einmal sehen?“ fragte Mrs. Smith.

„Gerne,“ entgegnete Grete.

Mrs. Smith war aufgestanden und ging an den großen Kleiderschrank, dessen einen Flügel sie öffnete. Stapel blütenweißer Wäsche lagen in den Fächern.

Sachkundig befühlte Grete die Arbeit.

„Wann machen Sie das?“

„Oh,“ sagte Mary, „wenn Mrs. Smith fort ist, sitze ich hier im Zimmer und arbeite.“ Das Mädchen freute sich sichtlich über das Interesse, das man ihrer Arbeit entgegenbrachte. „Dies hier,“ sagte sie, „arbeite ich jetzt!“

Und sie holte aus dem untersten Fach des Schrankes eine angefangene Arbeit mit mühevoller Stiderei hervor. Um sie Grete Werner zu zeigen, rollte sie das Wäschestück auf, im selben Augenblick fiel leicht klirrend etwas auf den Teppich.

Mrs. Smith stieß einen leichten Schrei aus.

Auf dem Teppich lag das vermischte Brillanthaltsband.

Es dauerte ziemlich lange, ehe jemand ein Wort sprach.

Mrs. Smith faßte sich zuerst.

„Um Gottes willen, Mary,“ sagte sie. „Wie war das möglich? Wie kommt der Schmutz in deine Arbeit?“

Das Mädchen, das noch immer fassungslos auf das funkelnde Schmutzstück starrte, zitterte am ganzen Körper.

„Oh,“ Mrs. Smith. . . by Jove, Mrs. Smith. . .

Es muß. . . an dem Abend, da Sie es zum erstenmal trugen, muß ich es in Gedanken mit der Arbeit, die ich auf den Tisch gelegt hatte, ehe Sie zurückkamen, fortgeräumt haben.“ Blötzlich wurde Mary leichenbläß, und mit einem Schrei streckte sie flehend ihre Arme nach ihrer Herrin aus. „Mrs. Smith, Sie glauben doch nicht etwa. . . ich. . . hätte. . . ich wollte es nehmen?“

„Nein, Mary,“ sagte Mrs. Smith. „Das glaube ich nicht.“ Und sie betrachtete das glitzernde und funkelnde Geschmeide. „Dafür halte ich dich nicht fähig, wie ich auch jemand anders nicht eines solchen Streiches fähig hielt, aber.“ und es leuchtete ein befriedendes Lachen auf ihrem Gesicht auf, „aber es war gut, daß ich deine Arbeiten gelobt habe, Mary. Das war gut, nicht wahr?“

Das Mädchen küßte die Hände ihrer Herrin.

Grete Werner, die auf das Schmuckstück starrte, als könne sie nicht daran glauben, daß es leibhaftig zwischen den schmalen weißen Händen der Frau im ersterbenden Licht des Tages funkelte und sprühte, lachte mit.

In diesem Augenblick läutete das Zimmertelephon.

„Hallo,“ sagte Mrs. Smith.

„Hier Percy,“ klang es zurück. „Die Stunde ist um. Darf ich kommen?“

„Percy, ich rate Ihnen, bleiben Sie, wo Sie sind,“ lachte Mrs. Smith, „Mr. Leu wird bald hier sein.“

„Mr. Leu?“ Es klang grenzenlos erstaunt.

„Ja, Mr. Leu.“

Ein undeutliches Gemurmel tönte durch den Apparat, dann erklang ein tiefer Ausruf, und Percy rief: „Der Teufel soll ihn holen.“

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Geschichten / Von Walter Gelmar

Gute Ansrede.

Frantz Liszt hielt die Proben zu seiner „Heiligen Etjaden“ auf der Wartburg ab, wozu ihm das Stadtorchester von Eisenach zur Verfügung stand. Die Musiker gaben sich selbstverständlich große Mühe, immerhin, es war nicht immer so ganz einwandfrei, was dem Orchester entschlüpfte.

Blödsichtig klopfte Liszt wütend ab und polterte los:

„Was ist denn das für eine miserable Musik?“
Einer der Eisenacher Musikanten erwiderte in aller Seelenruhe:

„Nu, je is nich von uns!“

*

Unterricht.

Ludwig Hartau, der leider zu früh verstorbene, großartige Schauspieler gab in seinen Freistunden Unterricht. Unter seinen Schülern befand sich ein sehr reicher, aber absolut talentloser Schüler, der außergewöhnlich fleißig war und sich alle Mühe gab, weiterzukommen.

Eines Tages rief Hartau doch die Geduld, und in seinem Keger platzte er heraus:

„Wissen Sie, Stunden haben bei Ihnen gar keinen Zweck. Sie müßten Monate nehmen, und dazu hab' ich leider gar keine Zeit!“

Heimkehr / Von Maria Nemo

Schwester Römer läßt die Geige jinken. Einen Augenblick lang herrscht Totenstille. Dann bricht wie ein Sturm der Beifall los. Brausend erfüllt er den hohen Saal des Konzerthauses — wagt sojend auf und nieder. Das Publikum ist wie berannt, ist fasziniert von dem seltsamen Spiel des kaum Drei- undzwanzigjährigen, der heute zum erstenmal vor die Öffentlichkeit tritt. Es jubelt, ruf, winkt, — weiß nur einen Namen.

Die schlafte Jünglingsgestalt auf dem Podium steht unbeweglich. Die brennenden Augen, die während des Spiels verstreut lagen unter dunkelschattender Wimper, suchen ein Anklitz dort oben in der Loge — hängen in grenzenloser Zärtlichkeit an den Zügen der blaffen, jarten Frau, die, unter Tränen lächelnd, zu ihm herunterblickt.

„Mutter!“ jubelt Schwester Herz, „Mutter!“ Und um den ersten Knabenmund blüht ein Lächeln auf — leuchtend — wie lechender Sonnenchein. Das Publikum sieht dies Lächeln. Tojender wird der Beifall. Blumen fallen ihm zu Füßen nieder. Immer wieder beugen sich die schmalen Schultern dankend vor der Menge. Dann hebt er lächelnd noch einmal den Bogen.

*

Nichelos schreitet Kapellmeister Heinrich Römer im Künstlerzimmer auf und nieder. Nur die Nennung seines Namens hatte es ihm ermöglicht, Einlaß zu bekommen. Schwester hatte angeordnet, niemanden vorzulassen, wie immer das Konzert auch ausfallen sollte. Keinen Menschen wollte er sehen, niemanden sprechen! Nur so schnell wie möglich nach Hause.

Wie der Junge spielte! Heiß und kalt schauert es über Römer hin. Welch geheimnisvolle Macht geht von diesem Singen der Saiten aus, daß auch er, der musikalgewöhnte, alternde Mann, der selbst Künstler ist, sich ihrem Zauber nicht entziehen kann? Daß er lauschen mußte, — hingerissen, atemlos — ob er wollte oder nicht, — daß es ihn zwingt, hier zu warten mit fiebernder Brust, in zitternder Ungeduld auf ihn, den er zwanzig Jahre lang nicht kennen wollte, und der doch — sein Sohn ist! — —

Heinrich Römer streicht sich mit dem Taschentuch über die heiße Stirn. Seine Gedanken iren zurück. Weit über zwanzig Jahre ist es her, seit er Schwester Mutter nach kurzer Ehe und nach der Geburt des Sohnes verließ, weil er angeblich als ringender, aufstrebender Künstler die enge Gebundenheit einer bürgerlichen Ehe nicht ertragen konnte. Nie hat er seitdem Frau und Kind wiedergesehen, nie von ihnen gehört. Er ging ins Ausland. Ehrgeiz und ein wenig Ruhm, schöne Frauen und ein uniteses Jagen nach Genuß war der Inhalt seines Künstlerlebens. Aber nie hat er erreicht, was er erstrebte! Sein Können ging auch in seinen besten Jahren nicht über das gute Mittelmaß hinaus. Nun sprach man kaum noch von ihm! — —

Nach ruhelosen Wanderjahren kehrte er schließlich nach Deutschland zurück, gealtert, — müde, — verbraucht. Ein Zufall führte ihn gerade heute in diese Stadt, in der Schwester sein erstes Konzert gab. Um die Einsamkeit des Abends auszufüllen, ging er ins Konzerthaus, — unvorbereitet, — ahnungslos — — —

Der geadette Fall.

Als der bekannte Operettenkomponist Leo Fall eines Sommers in Jßhl weilte, wurde er von einem kleinen, unbekanntem Librettisten förmlich belästigt. Der Mann wollte sich gar zu gern aufgeführt sehen und überhäufte deshalb den Komponisten mit allzu großen Schmeicheleien. Unter anderem titulierte er ihn immer mit „Herr von Fall“. Da rief Leo Fall der sogenannte Geduldsfaden, und er polterte los:

„Was sagen S' denn immer Herr von Fall. J' heiß' Leo Fall, oder meinen S', daß mich der Ausgang mit Ihnen adelt?“

*

Die Zwillinge.

Die neugeborenen Zwillinge schreien ganz entsetzlich. Jedes Beruhigungsmittel ist vollkommen zwecklos.

Karlchen, der Vierjährige, sieht dabei und ist außer sich über das Gebrüll seiner beiden Brüder. Nachdem er sich die beiden Schreibhände eine Zeitlang angesehen hat, fragt er heimtückisch die Mutter:

„Nicht wahr, Mutter, die Zwillinge sind doch vom Himmel gekommen?“ — „Aber sicher, mein Junge!“

„Das kann ich verstehen,“ ereifert sich Karlchen, „wenn ich der liebe Gott wäre, hätte ich die zwei Schreibhände auch runtergeschmissen!“

Festig zuckt Römer zusammen, — die Tür geht auf. Schwester steht auf der Schwelle, das schmale, junge Gesicht hinreichend schön in seiner strahlenden Glückseligkeit! — —

Zwei — drei Schritte macht Römer ihm entgegen.

„Mein Sohn!“ Beide Hände streckt er nach ihm aus.

Schwester steht wie erstarrt. Alle Farbe ist aus seinem Anklitz gewichen, alles Licht ausgeföhrt. Herb schließt sich der weiche Mund, Fremd und kühl stehen die dunklen Augen unter der weißen Stirn.

„Verzeihung, mein Herr,“ murmelt er. „Ein Irrtum!“

„Schwester,“ bittet der Mann in jäher Angst. „Ich bin es, dein Vater! Hast du denn nie mein Bild gesehen?“

„Mein Vater?“ — „Ich kenne keinen Vater!“ Unheimlich ruhig und ernst klingt die junge Stimme. Und dann, ganz erfüllt von Zärtlichkeit: „Ich habe — nur — eine Mutter!“

„Schwester!“

Doch Schwester verbeugt sich nur leicht vor dem Manne, der noch immer mit ausgestreckten Händen vor ihm steht.

„Verzeihen Sie, bitte! Ich muß fort! Meine Mutter wartet!“ — —

Wie betäubt blickt Römer ihm nach. Dann neigt er tief den Kopf und schreitet müde hinans in die dunkle Einsamkeit der Straßen. — —

*

In dem kleinen Stübchen, das er während seiner Ausbildungszeit innehatte, hält Schwester die Mutter im Arm. „Mutter! Mutter!“

Seine Hände lieblosen ihr Haar, ihre jarten Schultern. „Bist du zufrieden nun mit deinem Bub? Hab' ich's denn gut gemacht, du Liebste, Beste?“

Lachend hebt er die zierliche Frauengestalt auf und trägt sie zu dem einzigen, bequemen Stuhl, den er besitzt, — häuft all seine Blumen, die man ihm schenkte, um sie auf und küßt immer wieder ihre blaffen, müden Hände.

„Sieh nur, wie schön sie sind, die Blumen, Mutter,“ jubelt er und setzt sich auf die Lehne ihres Sessels. „Und wie sie duften! Oh, nun sollen immer Blumen um dich sein. Nun hat die Not ein Ende! Hast dich solange geplagt für mich, — nun will ich's für dich tun! Raß auf, — wie schön das Leben nun werden wird für uns beide!“

Leise plaudert er weiter von dem, was kommen soll, — von Lachen und Sonne und Glück und Ruhm. Weit tun sich die Pforten des Lebens für ihn auf, und seine junge, heiße Seele jauchzt ihm zu, — stark und voll glühenden Glaubens! — —

Frau Römer sitzt ganz still und lauscht den hoffnungsfrohen Worten ihres Bubers. Aber sie kann nicht antworten. Ihre Hände krampfen sich heimlich zusammen unter den bunten Blüten in ihrem Schoß. Nun, da durch Schwester's großen Erfolg heute abend die fürchterliche Nervenspannung der letzten Jahre von ihr genommen ist, wirft ihr ein Schmerz in der Kehle, der jedes Wort in ihr ersticht. Zwanzig Jahre lang durfte er nicht laut werden in ihrem Herzen, weil der Kampf mit der bitteren Not des Lebens sie zwang, seiner nicht



zu achten. Aber immer ist er in ihr gewesen, der Schmerz um den einen, den sie geliebt und der sie verlieh. Und nun war er wieder aufgestanden in ihrer Seele, — glühend, — riesengroß.

Erstochen beugt sich Sylvester zur Mutter nieder. War's nicht wie Schluchzen, was zu ihm drang?

„Mutter!“ Er gleitet vor ihr nieder, sieht fassungslos in das geliebte Gesicht.

Fast lautlos weint die Frau, nur ihr Mund beb't leise. Hastig deckt ihre Hand seine fragenden Augen zu.

„Warum weinst du, Mutter?“ fragt er noch einmal leise. Aber sie schüttelt nur den Kopf. Was soll sie ihm auch jagen?!

Da springt eine jähe Erkenntnis in ihm auf:

„Ist es, — ist es — um den Vater?“ stammelt er heiser.

Sie nickt und kann es nicht hindern, daß ihr ganzer Körper in verhaltenem Weinen beb't.

In Sylvesters Antlitz ist alle Freude wie erloschen. Nur Groll ist in ihm, und ein heißer, übermächtiger, rasender Zorn gegen den, der sein Vater ist. So sehr er die Mutter liebt, deren ganzes Leben ein einziges, großes Ringen und Entbehren für ihn gewesen ist, so tief haßt er den Mann, der sie einst hilflos der Not überließ. Und wenn auch die Mutter von klein auf verhütet hatte, ihm das Bild des Vaters hell und rein zu gestalten, — seit er die Wahrheit zu sehen gelernt hatte, war nichts mehr in ihm als Haß und Geringschätzung.

Und nun — weinte die Mutter! Heute, an dem Tage, an dem sie das Nachen wieder lernen sollte nach den langen Fahrten des Leibes.

„Du sollst nicht traurig sein um ihn,“ sagte er außer sich. „Er ist von dir gegangen, hat dich der Not preisgegeben, — hat nie nach uns gefragt. Was geht er uns an?“

„Kind, — ich — hab' ihn lieb!“

Sylvester springt auf. Seine Hände ballen sich.

„Du — hast ihn lieb? Noch immer? Trotz allem?“

„Noch immer und trotz allem,“ wiederholt sie leise und fest.

Schroff wendet er sich ab, tritt ans Fenster. Seine Hände entflammern den Fensterriegel mit hartem Griff.

In ihm ist ein Toben, ein Kampf mit Gewalten, die er kaum zu nennen weiß. Haß, Liebe, Eifersucht, Schmerz und ein grenzenloses Staunen. Und mit einennmal ein Wissen: Liebe ist stärker als der Tod! — —

Schwer sinkt ihm die Stirn auf die Hände. Seine Gedanken beginnen zu arbeiten: Heute, vor einer Stunde kaum,

da hat der Mann vor ihm gestanden, den er hassen zu müssen glaubte. Da hat der Vater die Hand nach ihm ausgestreckt, — juchend, — bittend. Aber er hat sie nicht genommen. Er hat nur an sich selbst gedacht und seinen Groll, und an all das Unrecht, das geschehen ist, ihm und der Mutter. Aber an das Herz der Mutter — hatte er nicht gedacht. Es muß wohl etwas Wunderbares sein um die Frauenliebe. Etwas, das er wohl doch noch nicht verstand. — —

Lange steht er und kämpft mit dem Aufruhr in seinem Inneren, kämpft mit sich selbst, — hart, — schwer. — Dann kniet er nieder vor der Frau und trocknet ihr sacht die Tränen vom Gesicht.

„Du sollst nicht mehr weinen, Mutter,“ sagt er weich. „Der Vater. — möchtest du ihn wiederleben?“

„Ach!“ Ihr Kopf sinkt zurück. Alle Sehnsucht der Welt ist in ihren weitaufergeschlagenen Augen.

Sylvester sieht es und weiß nun, was er tun muß.

„Vater ist hier, Mutter! Ich — hab' ihn gesehen!“

Die Frau ruckt auf: Bub! Und Sylvester erzählt. „Ich werde ihn suchen, Mutter!“ schließt er. „Und finden! Morgen — bring' ich dir den Vater!“

*

Heinrich Kömer hat noch in der Nacht in Erfahrung gebracht, wo sein Sohn wohnt. Stundenlang ist er dann durch die Straßen geirrt,

um sich klar zu werden, was er tun will. Seit er das schöne, junge Antlitz seines Sohnes gesehen, seit seiner Geige süßselbiges Singen sein Herz in Bann geschlagen hat, seitdem weiß er, er kann nicht mehr los, nicht mehr in die Welt hinaus. — Und leise, weich steigt die Erinnerung auf an die Frau, die sie ihm einst schenkte, blind und vertrauensvoll, und die er eine kurze Zeitlang lieb gehabt hat, — sehr lieb! — Ja, er hat sie lieb gehabt, weil sie saftig war und schön und rein, und niemals forderte, — immer nur schenkte, — gab!

Ein kurzes Jahr lang war er glücklich mit ihr. Aber dann. — sein Blut war zu rasch, zu heiß für das stete Gleichmaß ihrer Liebe. Er wollte Blut und Leidenschaft, Kampf und Versagen, wildes, brausendes Leben! Er ging, — um nun zurückzukommen, alt geworden, resigniert, ein wohlhabender Mann, doch mit leerem Herzen.

Und fand seinen Sohn! Auf der Schwelle zum Ruhm. Heut' schon als Künstler viel größer als er selbst!

Nein, er kann, er will ihn nicht wieder verlieren!

Ist er und seine Mutter nicht das einzige, das ihm geblieben ist von seinem Leben?

Aber: Sind sie ihm denn geblieben? Sind nicht auch sie ihm verlorengegangen durch eigene Schuld, wie alles andere?

„Nein!“ schreit sein Herz. Maria ist mein! Was ich auch immer tat, sie wird vergeben, — vergessen. — Aber der Weg zu seines Sohnes Herzen, das weiß er, geht nur über die Mutter.

*

Zeitig schon ist er auf, steigt die Treppe zum vierten Stock des Miethauses hinauf, bis vor die Tür seines Zohnes.

Fast zaghaft klopf't er an. Und steht stumm, bis ins Tiefste ergriffen, vor seiner Frau. „Maria!“

Sie taumelt leicht. Ihre Hände suchen nach einem Halt. Und Heinrich Kömer ergreift diese Hände und preßt seine Augen darauf, um nicht sehen zu müssen, was lange Jahre der Not in dies zarte Antlitz geschrieben haben. Stumm blickt sie herab auf sein Haar, das noch so wild und voll sich bäumt wie einst, nur, daß es grau geworden ist, seit sie zum letztenmal liebevoll darübergestrichen. — —

Heiße Bärtlichkeit wällt in ihr auf, treibt ihr das warme Blut ins blasse Antlitz und drängt ihr den geliebten Namen über die Lippen.

Er schaut auf, — fragend, — ungläubig fast: „Maria, — darf ich denn kommen?“

Da lächelt sie ihr weiches, hinreißendes Lächeln, wie in früherer Zeit: „Ich hab' es gehofft, daß du kommen würdest seit der Bub — —“ „Wo ist er?“ fragt er ungestüm. — —

„Er ist gegangen, dich zu suchen!“ — —

„Er sucht mich?“ Und gestern, — — — — — Schmerzhaft preßt er die Hände der Frau in der Erinnerung an jene schwerste Stunde. Maria sieht, was in ihm vorgeht. — „Gestern — wußte er noch nicht, daß du mir — noch immer — lieb bist!“

Ein Ruck geht durch Kömers Körper. Langsam hebt er die Arme, — legt sie ganz sacht, ganz vorsichtig um ihre Schultern.

„Maria! Ich war gekommen, um das Unrecht gutzumachen, das ich euch tat. Und nun — bist nur wieder du allein die Gebende — —“

Sie schüttelt den Kopf: „Ich kann dir nur das geben, was immer dein war,“ sagt sie leise und ernst. „Die Liebe meines Kindes aber — —“

„Ich will um sie werben, will sie mir verdienen! Tausendfach hat mich das Leben betrogen und belogen da draußen. Wie ein Bettler kam ich zurück und fand den Jungen — fand dich! Ich kann nicht mehr fort von euch. Laßt mich bei euch bleiben!“

Sie schließt die Augen wie vor einer Felle, die sie plötzlich blendet. Tief neigt sie die Stirn.

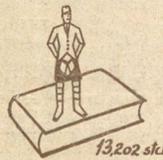
„Wenn — der Bub — es will — —“

„Er wird wollen, wenn du ihm hilfst! Willst du ihm helfen, Maria?“

Da hebt sie die reinen, stillen Augen zu ihm auf.

„Ich will!“

**BÜCHERPRODUKTION
IN EUROPA**

<p>DEUTSCHLAND OESTERREICH</p>  <p>31,595 stck.</p>	<p>FRANKREICH</p>  <p>14,943 stck.</p>
<p>ENGLAND</p>  <p>13,202 stck.</p>	<p>SPANIEN</p>  <p>6,302 stck.</p>
<p>HOLLAND</p>  <p>6,332 stck.</p>	<p>SCHWEIZ</p>  <p>2,000 stck.</p>

Nach einer Originalzeichnung von T. F. O. G. G. G.

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Volkshofkanto: Leipzig Nr. 2232

Anzeigen kosten die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 24 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkassa Nebra — Bankverein Aachen.

Nr. 21

Dienstag, den 18. Februar 1930

43. Jahrgang

Youngplan im Ausschuss.

Gemeinsame Tagung in aller Öffentlichkeit.

— Berlin, 15. Februar.

In der gemeinsamen Sitzung des Anwaltschaftsausschusses und des Hauswirtschaftsausschusses des Reichstages wurde zunächst festgestellt, daß die Hauptansprüche in gemeinsamer Tagung durchgeführt werden, während die Einzelberatung der Vorlage in Sonderberufungen der beiden Ausschüsse erledigt werden soll. Zu Berichterstattern für das Plenum bestimmte der Ausschuß der Abgeordneten Dr. Breitfeld (Soz.) und Dr. Hoepflich (Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft). Die inhaltliche Beratung wurde mit der Frage der tatsächlichen Höhe der finanziellen Gesamtlasten begonnen.

Reichsaussenminister Dr. Curtius

hat dringend, die Öffentlichkeit nicht weiter damit zu beschäftigen und ihre zu führen, daß man die Zahlenangaben abdiere und eine Rechenformel nenne, die Deutschland dann zu zahlen habe. Er vergleiche die deutsche Reparationslast mit einer Hypothek, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß der Kapitalwert nicht mehr als 34,5 Milliarden Mark betrage. Der Gegenwärtige Wert des Youngplans betrage dagegen rund 49 Milliarden. Nach dem Zinseszins hätten wir in den nächsten 10 Jahren über 7 Milliarden mehr zu zahlen.

Die Aussprache eröffnete der deutsch-nationale Abgeordnete Dr. Keiderer, der sich gegen die Berechnungen des Ministers wandte. Den größten Nachteil des Youngplans sieht er in der Forderung, daß die deutschen Leistungen nicht nach der deutschen Leistungsfähigkeit berechnet, sondern nach der Kriegsverurteilung unserer Gegner in Verbindung gebracht werden. Für die Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft sprachen Dr. Hoepflich und die Abgeordneten Dr. Köhne und von Siebel. Dr. Hoepflich hielt eine förmliche Verbindung der Reparationen mit den interalliierten Schulden für besser, nachdem nun einmal eine Entscheidung erfolgt sei. Auch die Abgeordneten von Siebel und Köhne errechneten eine Vergleichsrechnung nach dem Youngplan.

Reichsaussenminister Dr. Curtius

erwiderte, daß schon auf der Londoner Konferenz ein Zahlungsplan aufgestellt worden sei, nach dem Deutschland jährlich zwei Milliarden zuzüglich 26 u. S. der deutschen Leistung zu zahlen habe. Das würde für 1929 eine Zahlung von 57,5 Milliarden bedeuten. Dr. Keiderer (Dem.) betonte, daß der Youngplan nur eine Entlastung der deutschen Reparationsregelung darstelle. Die deutsche Wirtschaftslage werde von der Reden zu ungünstig beurteilt.

Eine Milliarde Mehrausgaben für 1930.

Für 220 Millionen Mark neue Steuern.

— Berlin, 16. Februar.

Bei den bisherigen Beratungen der Fraktionen über hat sich ergeben, daß insgesamt der Haushalt für 1930 gegenüber dem von 1929 eine Milliarde Mehrausgaben bringt. Diese Mehrausgaben legen sich zusammen aus den Summen von 450 Millionen für den Schuldentilgungsschuldens, aus 50 Millionen weiteren Ausgaben und endlich aus 500 Millionen Mehrausgaben für den Gehalt des Reichsarbeitsministeriums. In diesen 500 Millionen ist allerdings die Ausgabe für die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung in Höhe von 250 Millionen enthalten. Die weiteren Mehrausforderungen des Reichsarbeitsministeriums bestehen sich u. a. auf die Arbeitsverträge, auf die erhöhten Zuschüsse für die Sozialversicherung und auf die erhöhten Ausgaben für die Knappschaftsversicherung und die Invalidenversicherung infolge der Vergrößerung. Die Mittel für die Wochenbeihilfe, die bisher vom Reich gestellt worden sind, werden in Zukunft von den Krankenkassen übernommen. Es sind lediglich 5 Millionen an bedürftige Krankenkassen für diesen Zweck in Rechnung gestellt worden.

Bei den gegenwärtigen Beratungen ist nun insofern eine neue Grundlage gefunden worden, als es sich nicht mehr um Steuererlösen in Höhe von 370 Millionen, sondern nur noch in Höhe von 220 Millionen Mark handelt, da die 154 Millionen Defizit aus dem Jahre 1928 buchmäßig abgedeckt sind, aber auf den Schuldentilgungsschuldens Anrechnung finden. Der Reichsanstaltpräsident hat von sich aus einen Entwurf gegen eine solche Regelung nicht erhoben. Allerdings dieser Sachlage hat sich das Steuerproblem verändert.

Es genügt nunmehr die einfache Wertsteigerung in Höhe von 180 Millionen Mark mit den erhöhten Kassen- und Zehrpöden, die mit 50 Millionen in Anrechnung gebracht sind. Wenn die Regierungsparteien sich zu einer solchen Lösung entschließen würden, so hätte das den Vorteil, daß die Regelung tatsächlich noch vor der dritten Lesung des Youngplans in Kraft gestellt werden könnte, da der Entwurf über die Wertsteigerung der Reichsanstalt passiert hat und noch im Steuerausschuß zur weiteren Beratung liegt. Die Erhebung der Kassen- und Zehrpöden könnte von der Reichsregierung im Wege der Verordnung vorgenommen werden.

Es hat aber den Anschein, als ob von gewisser Seite immer noch eine Erhebung der Wertsteigerung gefordert wird.

und zwar scheint hier die Bauernliche Volkspartei treibend zu sein. Der Sinn der Wertsteigerung soll der sein, den Wählern erhöhte Nebenleistungen zuzumuten zu lassen. Ueber die Frage der

Sanierung der Arbeitslosenversicherung

dürfte in absehbarer Zeit aus eine Einigung zu erzielen sein, da grundsätzliche Bedenken gegen den Verkauf der Reichsbahnvorschlüsse an die Angestelltenversicherung und an die Invalidenversicherung bisher jedenfalls noch nicht geäußert worden sind. Es wird die Frage der Formalitäten und Modalitäten noch zu erörtern sein. In parlamentarischen Kreisen wird u. a. vorgeschlagen, daß es zweckmäßiger wäre, wenn die beiden Sozialversicherungen sich mit der Reichsregierung auf rein lautmännlicher Basis über den Verkauf der Vorschlüsse einigen würden. Wenn die Angestelltenversicherung und die Invalidenversicherung prinzipiell geneigt sind dem Vorschlag zu entsprechen, so wird ein besonderes Geleit ungenötigt. Im anderen Falle braucht die Reichsregierung sich vor dem Reichstag eine Ermächtigung über den Verkauf der Voraussetzungen zu lassen, und außerdem müßte im Haushalt 1930 der Entschluß, die die Mittel für die Reichsbahnvorschlüsse bereitgestellt, um den fälligen Betrag vermindert werden.

Suche nach erträglicher Lösung.

Um die Deckung des Fehlbetrags der Arbeitslosenversicherung.

— Berlin, 16. Februar.

In der interfraktionellen Besprechung der Finanzfachverständigen der Regierungsparteien mit dem Reichsfinanzminister wurde die Frage der Deckung des Fehlbetrags der Arbeitslosenversicherung behandelt.

Den Beratungen lag ein Vorschlag zugrunde, wonach das Reichsfinanzministerium einen Betrag von 220 Millionen der Vorschlüsse der Reichsbahn verkaufen soll, und zwar sollen daraus im Jahre 1930 150 Millionen und im Jahre 1931 100 Millionen zur Verfügung gestellt werden. Der dann noch fehlende Betrag soll von der Arbeitslosenversicherung selbst aufgebracht werden, und zwar durch Vermögensreform, Beitragsvermehrung oder Erhöhung der Beiträge.

Eine Entscheidung fiel in den Besprechungen noch nicht. Es verriet jedoch, daß trotz großer Bedenken eine Annäherung unter den Parteien in der Frage des Verkaufs der Vorschlüsse erfolgt ist. Die Beratungen sollen am Montag, 17. Uhr, fortgesetzt werden, nachdem sich mittags zunächst die sozialpolitischen Sachverständigen der Regierungsparteien mit dieser Frage beschäftigt haben.

Reichsbankpräsident Dr. Schaaf spricht.

Eine Rede auf der Geschäftsversammlung in Bremen.

— Bremen, 15. Februar.

Auf der im Hause der Gesellschafter abgehaltenen „Schaafmahlzeit“, an der eine Reihe führender Persönlichkeiten aus der hiesigen und binnennäheren Wirtschaft teilnahmen, dankte Reichsbankpräsident Dr. Schaaf im Namen der Bank und führte aus: „Ich spreche als Mann von Schaffen, wir wissen aber, daß es nicht nur auf das Schaffen ankommt, sondern auch auf den Willen, der hinter dem Schaffen steht.“

In dem Mangel an Willen, der durch das deutsche Volk geht, empfinde ich die ganze große moralische Krise unseres Volkes. Wir haben nirgends mehr das Gefühl in der Bevölkerung, daß der Einzelne für sein Schicksal verantwortlich ist, daß er alles einsehen muß, wenn er etwas im Leben erreichen will. Unser Ideal in Deutschland ist das Ideal des Sozialrentners, der mit dem Augenblick, wo er in die Lage gelegt wird, sämtliche Verzugsansprüche — einschließlich der Sterbefälle mitbekommt.

Wir fühlen uns nicht als Bürger des Staates, sondern wir fühlen uns als Wohlstandsempfänger eines aus fernem Reichthum stammenden, der irgendwo in der Welt wohnt. Hier in Bremen nimmt man etwas vom Wagemut des Seefahrers, der aus der engeren Heimat hinausgeht, sein eigenes Schicksal in der Hand nimmt und im idealen Sinne des Wortes, sich und sein Leben einsetzt, um das Gute auf seine Haut zu bringen. Das hoffe, daß von hier aus der Deutsche von sich sagt: „Ich setze mich und meinen Willen dem Schicksal Deutschlands ein.“

Wirkkraft der Saarregierung.

Aufstellung der Sparkassen im Saargebiet.

— Saarbrücken, 16. Februar.

Neue von der Regierungskommission vorgeschlagene Maßnahmen, wodurch nach langjähriger Saumlagepflicht schließlich die Saarregierung ein erhebliches Interesse für das Eigentum der Sparkassen gefunden wird, bedeuten eine Aufhebung sämtlicher saarländischer Sparkassen. Die Angelegenheit erregt großes Aufsehen in den saarländischen Wirtschaftskreisen.

Die Satzungen des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes werden von der Saarregierung herab abgeändert.

daß der immer größer werdende Geldabfluß aus den französischen Banken aufgehalten und durch Abbrocheln des Giro-Kontokorrents und Sperrungsverfügung dieser Banken neue Kunden und damit neue Gewinne angezogen werden sollen. Die Regierungsvorlage verlangt u. a. daß die Errichtung von Nebenstellen der Sparkassen der Genehmigung der Saarregierung unterliegt. Der Entwurf verlangt die Sperrung des Giroverkehrs — ausschließlich, womit die Mindesthöhe der Sparkassengelder in Frage gestellt wird. Der Entwurf verlangt, das Hypotheken- und Darlehensgeschäft unmöglich zu machen und geht so weit, die Höchstsumme der Spareinslagen auf 30 000 Franken festzusetzen.

Durch Beschränkung auf physische Personen soll der Auswärtigen Verkehr mit Firmen unmöglich gemacht werden. Eine weitere Forderung ist, daß die Sparkassen nur auf Frankenerwertung lauten sollen, womit das große Dollark- und Wechselgeschäft der Sparkassen beseitigt werden müßte. Der Entwurf geht sogar so weit, den Aktienmarkt für den Finanzmarkt durch die Rentenreformkommission festlegen lassen zu wollen und verlangt durch einschränkende Bestimmungen jegliches selbständige Handeln des Bankvorstandes zu unterbinden.

Die Absicht des genannten Entwurfs wird dadurch deutlich, daß die Sparkassen verfügbare Gelder nur bei Bankkonten und Guthabensstellen anlegen dürfen, die von der Regierungskommission hierzu zugelassen werden. Auf diese Weise wird verlangt, die Sparkassen des Saargebietes in die Gewalt und Abhängigkeit derjenigen Banken zu bringen, die von Regierungssseite als „Interessenvertreter ihrer Welt“ angesehen werden. Ob die Sparkassen der Stadt Saarbrücken Zeit empfinden, ihre Sparkassen durch persönliche oder sonstige Interessenspolitik landfremder Elemente an das französische Kapital zu verkaufen zu lassen, wird man wohl von vornherein verneinen können. Dieser unglückliche Regierungsvorschlag bereitet im Saargebiet großes Aufsehen.

Die Reichsbankhauptversammlung.

Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt.

— Berlin, 16. Februar.

Die ordentliche Hauptversammlung der Reichsbank, die außerordentlich stark besucht war, wurde vom Reichsbankpräsidenten Dr. Schaaf mit einer längeren Rede eröffnet, in der u. a. auf die Goldbewegung bei der Reichsbank im vergangenen Jahre, auf die Schulden des Reiches, auf Umlauf und Tilgung der Rentenbankscheine und auf den Grundbesitz sowie die Verwaltungskosten der Reichsbank eingegangen.

Nach Eröffnung der Aussprache wurde von dem bekanntesten Vertrauensverfechter Reichsanwalt Winter gesprochen. Winter erklärte, daß er die Rede des Reichsbankpräsidenten nicht ablehnen, sondern nur die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.

Die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.

Die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.

Die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.

Die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.

Die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden. Winter erklärte, daß er die Aussprache über den Mittrauensantrag gegen Schaaf abgelehnt werden.